

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 88.

Mittwoch, den 14. April 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutschland und die Vereinigten Staaten.

Die handelspolitischen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten stehen augenblicklich vor einer ernstlichen Krise, als sie jemals zu fürchten war. An Störungen hat es freilich auch bisher niemals gemangelt. Was heute jedoch wie eine dunkle Wolke am Horizont aufsteht und was unsere Agrarier inbrünstig herbeiführen, das ist der offene Zollkrieg mit einem der Hauptabnehmer unserer industriellen Erzeugnisse.

Die ganze Unfertigkeit unserer handelspolitischen Verhältnisse mit der amerikanischen Union tritt bei diesem Anlaß scharf hervor. Wir haben heute selbst mit dem selbstherrlich abgeschlossenen Barenreich einen Tarifvertrag, einen Handelsvertrag mit Festlegung zahlreicher und wichtiger Einfuhrzölle; letztere können bis nach der Wende unseres Jahrhunderts von uns wie von unseren Gegenpartnern nicht mehr beliebig bis zur völligen Absperrung erhöht werden. Die Vereinigten Staaten haben sich noch immer diesem Fortschritt entzogen, der durch die engeren internationalen Wirtschaftsbeziehungen jetzt fast überall eingetreten ist. Die Vereinigten Staaten sind zwar von dem internationalen Austausch der Produkte ebenso abhängig wie irgend ein anderes zivilisiertes Land. Sie erheben jedoch noch immer den Anspruch auf uneingeschränkte Zoll-Autonomie, auf eine willkürliche Zollbelastung jedes Einfuhrgegenstandes, die nur beschränkt sein soll durch die Nützlichkeitserwägungen der eigenen Interessen, nicht aber durch bindende Zusicherungen an das Ausland. Die meisten der amerikanischen Handelsverträge räumen nur das Recht der Meistbegünstigung ein; sie verbürgen nur, daß alle nach der Union Waaren importierenden Staaten gleich gut oder gleich schlecht behandelt werden sollen. Und leider hat sich unsere Industrie an eine immer schlechtere Behandlung gewöhnen müssen.

Besonders die neueste Tarifreform ist in den Vereinigten Staaten mit einer Rücksichtslosigkeit in Angriff genommen worden, die überall in Europa Befremden und selbst helle Entrüstung hervorgerufen hat. Auf Mitte März wurde der Kongreß zu einer dringenden außerordentlichen Sitzung einberufen. Der neue Zoll-Gesetzesentwurf war mit verblüffender Geschwindigkeit fertiggestellt und ging, fast nur der Form wegen, an eine Kommission, die in wenigen Tagen ihre sogenannte Berathung erledigte.

Sowohl Mac Kinley wie Mister Dingley, der Vorsitzende des Ways and Means Committee (Staats-Kommission), betonen, daß der geplante Tarif in erster Linie den Bundesfinanzen wieder aufhelfen solle, die allerdings ein recht betrübliches Bild zeigen: für die drei letzten Finanzjahre wird insgesammt ein Defizit von 137 Millionen Dollars herausgerechnet, für das noch laufende Etatsjahr von rund 50 Millionen. Mit Zollserhöhungen sind aber sonderbarer Weise besonders solche Waaren bedacht, die Amerika ebenfalls produziert und welche die interessierten amerikanischen Produzenten geschützt sehen wollen. Diese Schutz- und nicht Finanzzölle werden ferner auf eine Höhe emporgetrieben, daß die Frage zuweilen nur die sein kann, ob die Absicht einer Einfuhrerleichterung oder einer vollständigen Absperrung vorliegt. Wir sprachen zur Zeit der Wahlen die Vermuthung aus, daß die Zollsätze der ehemaligen Mac Kinley-Bill wieder in Vorschlag gebracht werden würden. Das ist im großen und ganzen vielleicht eingetreten; bei einzelnen Waaren jedoch ist alles bisher an Prohibitionspolitik Dagewesene übertroffen worden. So sind z. B. Wollfabrikate höher angelegt als in irgend einer je im Kongreß eingebrachten Bill. Von den Kleinfabrikaten sollen billige Scheeren 225 pCt. ihres Werthes Zoll zahlen, Perlegmesser mit Horngriff 175 pCt., gewöhnliche Tischmesser und Gabeln 157 und Taschenmesser mit vier Klingen gar 230—270 Prozent. Selbst der in der Noth des Bürgerkrieges angenommene Einfuhrtarif verzollte diese Waaren nur mit 35, das Mac Kinley-Gesetz mit 45 pCt. Gewehre, die unter einem Tarif von 35 pCt. standen, sollen jetzt 85 bis 100 pCt. zahlen.

Im Ganzen will Mr. Dingley 112 Millionen Dollars mehr aus der Einfuhr für die Bundeskasse herausholen. Nun betrug in dem (mit dem 30. Juni endenden) Etats-

jahre 1895/96 der Werth der Gesamteinfuhr nach den Vereinigten Staaten 760 Millionen Dollars. Die darauf ruhende Zolllast belief sich bisher schon auf 156 Mill., stellte also bereits einen Werthauschlag von 23 1/3 pCt. dar. Sollen jetzt weitere 112 Millionen hinzutreten, so würde der Ausschlag — auch ferner gleiche Einfuhrverhältnisse vorausgesetzt — auf über 35 pCt. hinaufgeschraubt werden. Daß diese Deute für die Bundeskasse nur Vorwand für den Wertezug der Industriellen ist, ergibt sich schon zur Genüge aus der Thatfache, daß Mac Kinley 1890 seine Tarifreform ebenfalls mit finanziellen Erwägungen begründete, damals freilich mit solchen genau entgegengesetzter Art. Damals schwamm die Union im Ueberfluß, 1890 hatten die Einnahmen um 85 Millionen die Ausgaben übertroffen; und Mac Kinley rühmte darum seinem Entwurf als Hauptverdienst nach, er werde die Einnahmen verringern, weil er — die Einfuhr zurückdrängen werde. Die Schutzzölle diesseits wie jenseits des Ozeans haben eben immer vor der Öffentlichkeit das Versteckenspielen sehr geliebt; nur wenn sie untereinander sind, reden sie von ihren eigenen Geschäften.

Deutschland befindet sich dieser neuesten Entwicklung gegenüber in einer recht unbehaglichen Lage.

Einmal sind selbst rein formell seine Vertragsbeziehungen unsicherer wie die anderer Staaten. Der maßgebende Handelsvertrag von 1828 ist mit Preußen abgeschlossen; er ist dann zwar ohne Bedenken auf den Zollverein und das Deutsche Reich angewendet worden, die amerikanische Regierung hat diese Ausdehnung aber niemals als für immer rechtsverbindlich anerkannt. Noch 1874 antwortete der Staatssekretär Gresham auf ein Schreiben des deutschen Botschafters: „Die Bestimmungen (des Vertrages von 1828) stellen den Handelsverkehr zwischen den Vereinigten Staaten und Preußen, nicht mit dem gesammten Deutschen Reich, auf die Grundlage der Meistbegünstigung.“

Schlechter wie dieses formelle Recht ist jedoch das wirtschaftspolitische Gewissen Deutschlands — und bei allen internationalen Auseinandersetzungen fällt der Umstand wesentlich mit ins Gewicht, wie sehr man seinen Gegner oder sich selber ins Unrecht gesetzt hat. Und wir haben es da an uns wahrhaftig nicht fehlen lassen. Wir haben der amerikanischen Tinte aufgeredet, daß sie Glas — dem amerikanischen Pökelfleisch, daß es Blech sei. Wir haben das amerikanische Schweinefleisch als gesundheitschädlich mißhandelt und die amerikanischen getrockneten Äpfel als zinkhaltig verdächtigt. An dem amerikanischen Kind entdeckten wir mit einem Male das Texasfieber; die amerikanischen Versicherungsgesellschaften haben wir plötzlich aus Preußen und Deutschland hinausmandirt. Wenn wir auch seit 1890 unsere Haupt-Einfuhrzölle ermäßigten, so haben wir doch einzelne Waaren, zu deren Einfuhr die Vereinigten Staaten wesentlich beitragen (so die Speiseöle, das Baumwollsamensöl) noch im Jahre 1895 höher belastet. Uns besonders zu entrüsten, dazu haben wir somit wenig Anlaß. Nun gar für unsere Zuckerindustriellen, welche ihre Prämienpolitik in Amerika durchkreuzt sehen, oder für unsere Agrarier, welche die Getreidezufuhr zurückdämmen wollen, einen Zollkrieg vom Zaune zu brechen — daran denkt die deutsche Arbeiterklasse vollends nicht.

Gewiß, auch wir wollen für unseren industriellen Export möglichst ständige und möglichst erträgliche Zollverhältnisse im Auslande. Jedes ehrliche Bestreben der deutschen Regierung, die Vereinigten Staaten zu einem besseren Handelsvertrag mit Deutschland zu bewegen, wird daher auf unsere Unterstützung rechnen können. Wir kämpfen damit für die wirtschaftliche Existenz einer breiten Schicht unserer Arbeiter, die vielfach an der Spitze des Sozialismus marschirt und deren nächste Interessen daher zugleich zusammenfallen mit den Interessen unserer ganzen Arbeiterbewegung. Wir halten eine bessere vertragenmäßige Regelung unserer Handelsbeziehungen bei beiderseitigem, gutem Willen auch heute noch nicht für durchaus aussichtslos, obwohl wir uns keinen Augenblick verhehlen, was in Amerika ein siegesdrunkener Ring von Industriezöllnern und in Deutschland eine agrarische Mehrheit im Parlamente zu bedeuten hat, die auch für die kommenden Wahlen auf ihren Sieg rechnet. Wir werden uns aber aus Selbstkräften dagegen wehren, daß ein Zollkampf zum Ausbruch kommt, den die deutschen Arbeiter abermals bezahlen müssen mit einer Vertheuerung ihres Brotes, ihres Fleisches und ihres Lichtes, während

die eigentlichen Schürer des Kampfes gar nicht daran denken, ihn durch einen vernünftigen Frieden später zu einem für unsere Industrie befriedigenden Abschluß zu bringen. „Vorwärts“.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur militärischen Einheit des Reichs. Es ist, so wird der „Frankf. Btg.“ aus München gemeldet, thatsächlich richtig, daß Bayern seinen Obersten Militärgerichtshof beansprucht. Im Bundesrath scheint ein mit der Militairhoheit der Krone Baierns zusammenhängendes Zugeständniß in dieser Richtung bereits gemacht worden zu sein. Für das übrige Deutschland würde allerdings ein Oberster Militärgerichtshof eingerichtet, aber das bairische Contingent wäre ihm im Frieden nicht unterstellt. Im Kriege jedoch wird wahrscheinlich der bairische Oberste Gerichtshof ruhen oder in seiner Kompetenz beschränkt werden.

Die Petitionskommission des Reichstags beantragt beim Plenum des Reichstags, eine Petition, betreffend den obligatorischen Wadenschuß um acht Uhr Abends dem Reichskanzler als Material zur Abänderung der Gesetzgebung zu überweisen.

Die Brüder Dehardt haben dem Reichstage eine Petition überreicht, worin sie bitten, ihnen für ihre Ansprüche in der Witu-Angelegenheit Schadloshaltung zu gewähren und die dazu geeignet erscheinenden Schritte unternehmen zu wollen. Sie schildern ihre langjährige erfolgreiche Thätigkeit im Witu-Gebiet. Durch das Abkommen mit England von 1890 seien ihre Rechte und Befugnisse der englischen Regierung preisgegeben worden. Nachdem die deutsche Reichsregierung ihre von dem Sultan von Witu erworbenen Rechte zum Eintausch der Insel Helgoland verwerthet habe, sei ihr die Verpflichtung erwachsen, ihnen Schadloshaltung zu gewähren. Sie besitzen ihre Ansprüche für die geschädigten Privatrechte auf rund eine Million Mark.

Preussische „Reformen“. Aus Kreisen, die es wissen müssen, wird berichtet, daß die „Reform“ der Vereinsgesetzgebung ein reaktionäres Nachwerk erster Güte hervorbringen wird. — Die Absicht des Ministers des Innern ging oder geht dahin, in Verbindung mit der in Aussicht gestellten Aufhebung des Verbots des Inverbindungtretens der Vereine miteinander eine Abänderung verschiedener wichtiger Bestimmungen des Vereinsgesetzes vorzunehmen, und zwar in so ausgedehnter rückwärtschrittlichem Sinne, daß die zu erwartende Novelle kaum anders wie als preussische Umsturzvorlage bezeichnet werden kann. Als Träger dieser Idee innerhalb des Ministeriums wird in erster Linie Minister von der Recke bezeichnet. Das preussische Abgeordnetenhaus aus nationalliberalen und junkerlichen Rückwärtskern bestehend, wird allen rückschrittlichen Verbesserungen zweifellos zustimmen. „Liberale“ Männer setzen ihre Hoffnung nur noch auf Onkel Chlodwig. Aber auch diese Säule schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Ein Sturm auf gegen die Arbeiterversicherungsgesetze? Der „Bund der Industriellen“, der seinen Sitz in Berlin hat, hielt kürzlich in Nürnberg eine Versammlung ab, um dort die Gründung eines Zweigvereins zu betreiben. Dabei hielt der Leiter des Bundes, Dr. Wendlandt-Berlin, eine Rede, in der er u. a. die geheimnißvolle Mittheilung machte, der Bund beabsichtige, im Jahre 1903 bei Ablauf der Handelsverträge einen Coup auszuführen, der den Industriellen bedeutende Vortheile bringen würde, ferner forderte er die Industriellen auf, viel forscher vorzugehen, als bisher, und schließlic erzählte er, nachdem er auf die angeblich großen Lasten des Klebe- und Unfallversicherungsgesetzes hingewiesen hatte, daß Staatsminister von Boetticher sich ihm gegenüber folgendermaßen geäußert habe: „Ich weiß es, die Industrie muß entlastet werden, aber jetzt geht es noch nicht.“ — Unter der „Entlastung der Industrie“ ist hier eine Verschlechterung der Arbeiterversicherungsgesetze gemeint. Die Arbeiter werden rechtzeitig auf dem Posten sein, um den Plan zu vereiteln.

Berufsgenossenschaften. In neuerer Zeit ist in den Kreisen kleinerer, dem Unfallversicherungsgesetz unterfallenden Betriebsunternehmer mehrfach das Bestreben hervorgetreten, aus dem Verbanne der für ihre Betriebe gegenwärtig zuständigen Berufsgenossenschaft auszuschleiden und eine eigene Berufsgenossenschaft zu bilden. Der

Bundesrath als oberste Instanz steht solchen Bestrebungen fast grundsätzlich ablehnend gegenüber. Die sämtlichen jetzt bestehenden Berufsvereinigungen sind mit ihren über 125 Millionen Mark Reservefonds als unbedingt lebensfähig zu bezeichnen; die Bildung neuer Berufsvereinigungen aus kleinen Betrieben, wenn auch einer größeren Anzahl Betriebsunternehmer, muß dagegen von verschiedenen Gesichtspunkten aus als Mißfolge gelten. Es haben denn auch nur die Fleischer ihr Ausschneiden aus der Nahrungsmittelindustrie - Berufsvereinigungen nach langen Kämpfen durchgesetzt. Jetzt wieder wollen die Holz- und Kohlenhändler, soweit sie bereits der Expeditions-, Speicherei- und Kellerei-Berufsvereinigungen angehören, eine eigene Berufsvereingung bilden. Eine von den Interessenten gewählte Kommission hat den Auftrag erhalten, durch Eingaben an den Bundesrath, den Reichstag und das Reichs-Versicherungsamt die vorbereitenden Schritte zu thun.

Warum der kürzlich verstorbene Justizrath Martiny in Danzig nicht „Geheimer Justizrath“ geworden ist, darüber giebt eine dortige konservative Zeitung folgende Aufklärung: Martiny stand vor einigen Jahren dicht vor seinem 50jährigen Amtsjubiläum, mit welchem in der Regel der Titel „Geheimer“ verknüpft sein soll. Der alte Politiker wußte dies und etwa vier Wochen vor dem Jubiläum spendete er 1000 Mark für den sozialdemokratischen Wahlfonds, worüber öffentlich quittirt wurde. Seine Familie war entsetzt, das Jubiläum kam und — der „Geheim“ ging an ihn vorüber!

Dem Kapitalismus grant vor sich selbst. In einem Artikel über den Frachtenmarkt und über die Entwicklung des Schiffbaues schrieb die „Hamburger Wörferhalle“ kürzlich: „Es ist greulich, daß die Technik so fortschreitet“, sagte der Staatssekretär des Reichsmarineamts in der Budgetkommission von den Kriegsschiffen. Ganz dieselbe Klage ist auch unter den Eigentümern der Handelsflotte allgemein. Auch sie sehen sich Fortschritten des Schiffbaues gegenüber, die heute schon als veraltet erscheinen lassen, was vor fünfzehn Jahren als unerhörte Leistung gepriesen wurde. Die einschraubigen Schnellbampfer werden durch doppelschraubige verdrängt und ihre älteren Exemplare kommen schon zu Passagierschiffen zweiten Ranges herunter. Bestklassige Passagierschiffe vom Ende der achtziger Jahre werden ihrer Kajüten entkleidet und in Frachtschiffe verwandelt. Die Wurzel des Übels liegt in der ungeheuren Bau- thätigkeit, vor Allem in England. Der einzelne Rheber, die einzelne Gesellschaft kann oft gar nicht anders, als sich daran beteiligen, wenn sie nicht ihren Platz verlieren und sich aus den Linien, in denen sie ihr Kapital stecken hat, verdrängen lassen will. Die Werften haben daraufhin ihre Anlagen und Betriebe vergrößert und müssen, um im Gange zu bleiben, manchmal ohne Bestellung arbeiten.“

Und so wie hier die Fortschritte der Schiffbautechnik als etwas „Greuliches“, als ein „Uebel“ bezeichnet werden, so erachten Unternehmer und Betriebsbesitzer eine gute Ernte als ein nicht minder großes Uebel, weil der von der Natur gespendete Ueberfluß vermöge der vollkommenen Verkehrsmittel mit Schnelligkeit allüberallhin verstreut werden kann und dadurch die Preise des Kornes und der sonstigen in Frage kommenden landwirtschaftlichen Produkte gedrückt werden. Der Bauer flucht über die vervollkommnete Technik der amerikanischen Landwirtschaft, die ihn konkurrenzunfähig macht, der kleine Handwerker über die industriellen Tiefenbetriebe und der kleine Geschäftsmann über die musterhaft organisierten Waaren-Magazine und Versandhäuser. Ja, es fehlt nicht an Leuten, die unter Umständen Eisenbahnen und Dampfschiffe als ein Uebel betrachten, weil diese den Markt des Eines und Anderen mit schnell und billig herbeigeschafften Waaren der Konkurrenten überfluteten. Man wüthet gegen die Konsumvereine, weil diese die Distribution der Waaren vereinfachen, und man gründet „Maschinen-Besteuerungsvereine“, um damit dem technisch fortgeschrittenen Betrieb einen Hemmschuh anzulegen. — Und das Alles aus Angst vor dem Kapitalismus und dem mit ihm verbundenen technischen Fortschritt! Die Sozialdemokratie ist nicht so thöricht, sich von diesem Festsabbath beeinflussen zu lassen. Sie wird den Stier bei den Hörnern packen, ihn in's Joch spannen und dem Allgemeininteresse dienstbar machen. Dann wird der technische Fortschritt kein Fluch für Viele, sondern ein Segen für Alle sein. Das „greuliche Uebel“ wird sich in eine herrliche Wohlthat verwandeln.

Die Kulturaufgaben leiden nicht! 737 (!) Lehrer, so schreibt man der „L. W.“, fehlen im Regierungsbezirk Oppeln nach der neuesten Statistik! Das heißt, da es hier 1394 öffentliche Schulen giebt, ist in jeder zweiten Schule mindestens eine Stelle vakant. Schulklassen mit 80, 100 und mehr Kindern giebt es trotz des vor zwei Jahren erschienenen Nothschreies des oberschlesischen Lehrers Heuckeshoven noch eine ganz bedeutende Anzahl, ebenso Lehrer, die in mehreren Klassen 120, 150, ja noch mehr Kinder unterrichten. Und da beklagt man sich über die geringen Erfolge der durch die Schule betriebenen Germanisirung?! Nicht großpolnische Agitation und Verstocktheit, sondern die bewußte und absichtliche Niederhaltung der Volksbildung ad majorem capitalismi gloriam (d. h. um den Unternehmern willige Arbeiter zu verschaffen) sind daran schuld, daß das Polenthum nicht abnimmt, sondern sogar zunimmt. Haben wir doch sogar in Oberschlesien noch eine Stadt von ca. 50000 Einwohnern, die überwiegend polnisch ist, Königshütte, mit dem gleichnamigen Hüftenwerk, das allein an 4000 Leute, überwiegend Polen, beschäftigt.

Niederlande.

Die holländische Wählerschaft wird demnächst zum ersten Male unter dem Zeichen des erweiterten Wahlsrechts an die Urne treten, um die zweite Kammer der Generalstaaten zu erneuern. Die Wählerzahl ist von 350 000 auf 700 000 gestiegen, und da die neue Wählerschaft derzeit noch einem Buch mit sieben Siegeln gleicht, sehen die alten Parteien dem Ausfalle der Abstimmung mit Besorgniß entgegen. Die Durchbringung der Wahlreform hatte seiner Zeit sehr schwere Kämpfe gekostet, das liberale Ministerium Tal von Poortvliet ist darüber geführt worden, und nur der Geschicklichkeit des gegenwärtigen Kabinetts Roel-Van Houven ist es geglückt, die Wahlreform in ihrer heutigen Gestalt durchzubringen. Heute sitzen in der zweiten niederländischen Kammer 57 Liberale, 3 Radikale, 25 Katholiken und 14 Antirevolutionäre oder orthodoxe Protestanten. Da die Radikalen vielfach mit den Liberalen stimmen, so verfügen diese über 60 von 100 Stimmen, somit über eine verhältnismäßig starke Mehrheit. Es hat jedoch ganz den Anschein, daß die Liberalen bei den nächsten Parlamentswahlen die Mehrheit an die verbündeten Katholiken und Antirevolutionäre verlieren werden. Während der niederländische Liberalismus immer mehr in feindliche Fraktionen zerfällt, werden die Antiliberalen in geschlossener Reihe und mit einem gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Programm in den Wahlkampf eintreten. Die niederländische Sozialdemokratie ist allerdings mit großer Entscheidung in den Wahlkampf eingetreten. Unsere Genossen thun nach Kräften ihre Schuldigkeit. Aber sie dürften zunächst leider nicht im Stande sein, größere Erfolge zu erringen. Der stark zum Anarchismus hinneigende Separatist Domela Nieuwenhuis rath seiner Anhänger zur Stimmenthaltung, da er den Parlamentarismus grundsätzlich verwirft. Und das wird immerhin nicht ganz ohne Einfluß bleiben, wenn auch zu hoffen ist, daß gerade der Wahlkampf die junge sozialdemokratische Arbeiterpartei stärken und mit den anarchistischen Phantastereien aufräumen wird.

Griechenland.

Der griechisch-türkische Krieg ist unvermeidlich! Der Höchstkommandirende der türkischen Truppen in Thessalien, Edhem Pascha, erhielt aus Konstantinopel den Befehl, mit seinem Heere die griechische Grenze zu überschreiten, falls sicher festgestellt würde, daß sich unter den griechischen Banden, welche in türkisches Gebiet eingedrungen sind, reguläre griechische Truppen befänden. Die türkischen Truppen rücken fortgesetzt gegen die griechischen Freischaren vor, welche sich, wie behauptet wird, bald zwischen drei Feuer befinden werden. Ist das wahr, so ist es wahrscheinlich, daß die griechischen Truppen den Freischärlern zu Hilfe kommen. Auch die „Times“ berichten aus Gassona, daß die türkischen Truppen unverzüglich die Offensive ergreifen werden. Wie der „Agence Havas“ aus Konstantinopel gemeldet wird, sind vom türkischen Generalstab amtliche Depeschen eingegangen, welche besagen, daß ein Haufe griechischer Irregulärer auf den steilen Fußpfaden des Pindus in der Richtung auf Megovo türkisches Gebiet betrieben habe. Der türkische Generalstab habe alle geeigneten Anordnungen getroffen, um die Irregulären beim Verlassen des Gebirges zu umstellen und auf griechisches Gebiet zurückzudrängen. Von einem Zusammenstoß zwischen türkischen Truppen und den griechischen Irregulären berichten die amtlichen Depeschen nichts.

Rußland.

Der humane Zar. Im „Ruskiy Invalid“ wird ein Ukas des Zaren veröffentlicht, wonach die nach Sibirien Verbannten von jetzt an mit der sibirischen Bahn befördert werden sollen. Bisher wurden sie nur bis Tomsk per Bahn befördert und von dort aus mußten sie mangels einer Bahnverbindung zu Fuß gehen. Bei diesen Fußwanderungen, die 100 und mehr Tage dauerten, waren die Gefangenen den unermesslichsten Leiden ausgesetzt, die der Bahntransport freilich in diesem Umfang nicht kennt.

Diese Anordnung wird nun von den Blättern als ein Akt hoher Menschlichkeit gepriesen und dem Zaren Loblieder dafür gesungen. Ganz mit Unrecht. Der Bahntransport wird einfach viel billiger wie der Fußtransport. Ist die Ernährung der armen Unglücklichen, die „für Sibirien bestimmt“ sind, auch die denkbar elendeste, so kostet sie doch in 100 Tagen immerhin ein erkleckliche Summe, und durch den mit dem Fußtransport verbundenen längeren Aufenthalt in den Zentralgefängnissen, in Sammelstationen, wird das noch kostspieliger. Mit der Bahn dauert's nur ein paar Tage, und so wie man die Unglücklichen in den Gefängnissen zusammenpfercht, so wird man sie auch in den Bahnwagen zusammenpferchen. Die Sache wird also wesentlich billiger werden. Deshalb die „humane“ Maßregel.

Wollte die russische Regierung wirklich der Menschlichkeit zu ihrem Rechte verhelfen, dann hätte sie noch ganz andere und umfassendere Maßregeln zu treffen wie diese. Wir erinnern nur an die sogenannte „administrative Verschickung“, das ist die Verbannung nach Sibirien ohne richterliches Urtheil, einfach durch polizeiliche Willkür. Aber da hütet sie sich. Wenn also auch durch den Bahntransport die Leiden der Verbannten etwas gemildert werden, so ist es doch einfach lächerlich, daß auf Humanitätsrückfragen zurückzuführen und der russischen Regierung ein Loblied zu singen, die noch nach wie vor ungezählte und unerhörte Brutalitäten verübt und duldet.

Arbeiterrisiko. Seitdem die russischen Arbeiter die Regierung in die Schule genommen haben, muß auch der Zarismus Sozialpolitik lernen. Sie ist zu der Ueber-

zeugung gekommen, daß „die Arbeiterversicherung eine Frage von hoher politischer Bedeutung“ sei, und so plant sie denn jetzt eine Unfallversicherung der Arbeiter. Staatssekretär Maussurrow hat ein diesbezügliches Projekt ausgearbeitet, worüber Folgendes berichtet wird:

„Jeder Unternehmer müßte verpflichtet werden, für jeden von ihm beschäftigten Arbeiter einen jährlichen Versicherungsbeitrag von 3 Rubel zu zahlen. Man veranschlagt sämtliche Arbeiter Rußlands auf die Summe von 2 1/2 Millionen Personen, was für die Kasse eine Einnahme von 7 1/2 Mill. ergäbe. Maussurrow will aber ferner auch die Arbeiter hinzuziehen und zwar soll Jeder einen Jahresbeitrag von 2 Rubeln leisten. Der Staat seinerseits soll 1/2 Million jährlich hinzulegen.“

Man sieht aus diesen Zahlen ohne weiteren Kommentar, um welch' elendes Nachwerk es sich bei dem ganzen Plan handelt: die Regierung zahlt, nach deutschem Gelde gerechnet, etwa 40 Bfg. pro Arbeiter im Jahr, der Arbeiter selber aber 4 Mark. Man muß man aber dabei die elenden russischen Löhne bedenken, und wie die Verwaltung dieser Institution in einem Polizei- und Bureaokratenstaat wie Rußland aussehen wird, davon kann man sich keine Vorstellung machen. So wird denn diese Versicherung den russischen Arbeitern nicht als Wohlthat, sondern vielmehr als Bedrückung erscheinen. Und doch wäre das ein bedeutender Fortschritt, wenn die russische Regierung thatsächlich diese Einrichtung wagen wollte. Nicht bloß, weil dies ein moralisches Zugeständniß ist, sondern weil, einmal vorhanden, diese Einrichtung, die sich mit Polizei-willkür und Bureaokratenherrschaft nicht verträgt, in ihrer weiteren Entwicklung diese durchbrechen müßte. Die staatliche Arbeiterversicherung wäre in Rußland zu der ersten Form der Organisation der gesamten Arbeiterklasse geworden und darin liegt die revolutionäre Bedeutung dieser Maßregel.

Prozeß Koschmann und Genossen.

Dritter Tag.

Nach Eröffnung der Sitzung durch Landgerichtsdirektor Nield wird in der Beweisaufnahme fortgefahren. Zunächst wird Ober-Prozessdirektor Rogge aus Fürstentwalde, der seinerzeit den Posthilfsboten Schwemmer über den Entleerer der Kiste gehört, vernommen. Er erklärt, daß Schwemmer bei seiner ersten Vernehmung entschieden nicht die Vermuthung ausgesprochen habe, daß der Entleerer eine Frauensei sei könnte. Diese Person ist erst später angetanzt und dann von Schwemmer als möglich hingestellt worden.

Polizeikommissar a. D. Maschke.

Darauf läßt sich der Aktenprotokollant Schulz noch einmal vernehmen, um folgendes zu bekunden: Der Rademeyer Herrhut, der in Erster, nicht weit vom Polizeikommissar a. D. Maschke wohnt, hat einmal — nach seiner Bekanntschaft — auf einem gemeinschaftlichen Heimwege von Herrn Maschke allerlei Klagen über seine schlechte Lage gehört und bei dieser Gelegenheit soll Maschke u. A. gesagt haben: „Was ich aber mal in den Klauen habe, das halte ich fest.“ Ferner behauptet der Zeuge: Die verwitwete Frau Staatsanwältin Dr. Eckert in Erster habe einmal dem Herrhut erzählt, wenn zwei Freunde des Maschke Namens Jagute und Schulze den Mund aufmachen würden, dann alle drei auf den Kloß kommen würden. — Polizeirath Wolff macht darauf aufmerksam, daß dieser Verdacht gegen den Polizeirath a. D. Maschke bereits attemmäßig behandelt sei. Er selbst habe seiner Zeit die Ermittlungen nach dieser Richtung hin angestellt, die jedoch ein Ergebnis nicht gehabt haben. — Zeuge Schulz macht weiter folgende Mittheilungen: Im vorigen Jahre habe ihm ein Kriminalbeamter gesagt, daß er mit einer der Sprengmaschinen in eine Fabrik, die besonders mit Nitrozin zu thun hat, gegangen, und habe dort erfahren, daß der Inhalt gar nicht aus Nitrozin bestehe, sondern Benzol sei, welches in Zehrfabriken gebraucht werde. Nun befände sich eine Zehrfabrik in der Nähe der Maschke'schen Wohnung, Maschke sei auch mit Angestellten der Fabrik bekannt. Schließlich hebt Zeuge noch hervor, daß er am ersten Tage der Verhandlung Herrn Maschke im Vorflur des Gerichts gesehen habe. — Polizeirath Wolff bestätigt diese Thatsache, erklärt aber wieder, daß nach seinen Mittheilungen Herr N. an jenem Tage einen Termin wahrzunehmen und sich nach Beendigung desselben sofort aus dem Gerichtsgebäude entfernt hätte. — Der Gerichtshof beschließt, die sämtlichen von dem Zeugen Schulz genannten Personen als Zeugen vorzuladen, ebenso Herrn Maschke.

Koschmann's Statur.

Sanitätsrath Dr. Mittenzweig, der vor der heutigen Sitzung die einzelnen Körpertheile des Koschmann genau gemessen, giebt an, daß letzterer mit Stiefel 167 Zentim., ohne Stiefel 165 1/2 Zentim. mißt. Die Messung der Körpertheile hat ergeben, daß diese in jeder Beziehung einem männlichen Körperbau entsprechen und auch in ihrem Verhältniß zum ganzen Körper vollständig männlich sind; das ganze Skelett also ist männlich und nicht weiblich. Der Sachverständige legt hinzu, daß der allgemeine Eindruck Koschmann's allerdings etwas Weibchastiges an sich hat; dies liege an der ganzen Körperbildung, der Weichheit des Gesichts, dem sanften Blick und der blassen Farbe. Wenn Koschmann in Frauenkleidern auf einen Maskenball gehen wollte, so würde ihm die Täuschung sehr leicht werden. Was die Größenverhältnisse des Koschmann betrifft, so befindet der Sachverständige, daß der Angeklagte jetzt doch zwei Jahre älter sei, als zu der hier fraglichen Zeit und daß es doch wohl darauf ankomme, wie groß er damals war. Da dieser nicht vergessen werden, daß es bei uns nicht ausgeschlossen ist, daß ein junger Mensch noch bis zum 23. Jahre wächst. — H. N. Dr. Schöps überreicht eine Abschrift der Körpermaße, wie sie angebracht bei der Feststellung des Angekl. Koschmann beim Militär gemessen sein sollen. Darin ist das Körpermaß (ohne Stiefel) auf 167 Centimeter angegeben, der Körper müßte also seitdem nicht gewachsen, sondern eingeschrumpft sein. Um diesen Zweifelpal aufzuklären, beschließt der Gerichtshof, sofort die betr. Papiere von der Kreisärztkommission einzufordern.

Koschmann's Augen.

Sanitätsrath Dr. Mittenzweig läßt sich auch noch über die Farbe der Augen des Koschmann aus, da der Zeuge Nische gestern die Augen der auf dem Schlesischen Bahnhof beobachteten Person mit Bestimmtheit als „braun“ bezeichnet hat. Koschmann hat, wie der Sachverständige befindet, blaue Augen; diese werden, wie alle Augen, heller, wenn der Mensch nach dem Licht zu sieht, aber dunkler, wenn man mit dem Rücken nach dem Licht zu steht. Es ist auch zu berücksichtigen der Ton der Helligkeit, der davon abhängt, inwieweit die Regenbogenhaut mit Blut gefüllt ist, wie es vorkommt, wenn man sich im Affekt befindet. — Aus dieser Bemerkung des Sachverständigen entwickelt sich eine Szene, die auf einige Zeit den Gerichtssaal dem Saale einer Augenklinik ähneln läßt. Koschmann muß heraustraten und der Zeuge Nische die Augen desselben in den verschiedensten Stellungen des Koschmann betrachten. Letzterer muß in das Licht blicken, dann sich mit dem

Mäden gegen das Licht stellen, es werden auch die Gardinen im Saale zugezogen, um ein den Verhältnissen auf dem Schließlichen Bahnhofs entsprechendes Licht herzustellen. Der Zeuge Nässe giebt zu, daß dann die Augen dunkler erschienen, er meint aber doch, daß die Person auf dem Schließlichen Bahnhofs braunere Augen hatte. Auf Wunsch eines Geschworenen muß auch Frau Westphal und Frau Kretzer hervortreten, namentlich die Letztere muß sich auch einen Koschemann'schen Hut aufsetzen und sich dicht neben den Zeugen Nässe stellen, der aber die Größeverhältnisse als nicht zutreffend angiebt. — Obermeister Beutel stellt fest, daß die Gütter Bar für ohne Haden trägt. Die Gütter behauptet, daß sie niemals Hadenstücke trage, da sie an Rheumatismus leide.

W. C. Schöps gegen Koschemann.

Alsdann wird in der Beweisaufnahme fortgefahren. Nächster Belastungszeuge ist der Oberleutnant Karl Hofmann, Sohn des Schlossers in Fürstenwalde, jetzt in Westend wohnenden Restaurateurs Hofmann. Er sagt aus: er habe an dem fraglichen Sonnabend Nachmittag, als er mit seinem Freunde Willy Kaul vom Baden gekommen, eine Person gesehen, die eine in ein Tuch gewickelte Kiste trug. Die in Mannesleibern stehende Person sei an sie herangefahren und habe gefragt, wo die Post sei. Sie haben ihr gesagt, er solle nur die Promenade entlang und dann in die Friedrichstraße hineingehen. Er lehrte aber eine kurze Strecke um und ging in den Park hinein. Dann kam er wieder und um war das Tuch nicht mehr um die Kiste. Der kleine Zeuge behauptet nun aber, daß die Kiste auch nicht in Papier gewickelt war, sondern das rohe Holz zeigte. Er schildert ferner den Kopf des Mannes als grau, bis oben heran zugespitzt und hinten mit einer Schnur versehen. Als Koschemann sich die nachträglich angefertigte graugrüne Sommerjoppe überzieht, erklärt der Zeuge, daß es sich ein Hut war. Er hat seinerzeit seinen Eltern von dem Manne erzählt und gesagt: es sei so einer von denen, die durch die Wälder streifen, so ein Mörder. Später sagte der Zeuge, er habe sich dies gedacht, weil ihm der Mensch verwickelt vorkam. Der Mann sei so gegangen, als wenn er eine Frau sei. Das Gesicht Koschemann's komme ihm ähnlich vor. Bei seiner ersten gerichtlichen Vernehmung, 1 1/2 Jahre nach der That, hatte der Zeuge ausgesagt, daß das Gesicht Koschemann's „ganz so“ ansähe, wie das des Fremden unter dem Hute sei. Lediglich Haar etwa von der Farbe des Angeklagten sichtbar gewesen, das Haar schien ihm aber länger gewesen zu sein. Koschemann muß wieder vortreten und vor dem kleinen Zeugen verschiedene Gangarten machen. Er muß auch die Kiste in die Arme nehmen und hin- und hergehen, der Zeuge meint aber, der Fremde habe kürzere, frauhaftere Schritte genommen.

Nachdem Dr. Schöps macht darauf aufmerksam, daß der Untersuchungsrichter jedenfalls den Zeugen zunächst über alles befragt und dann ihm den Angeklagten als denjenigen vorgeführt haben wird, der verdächtig sei, der Entlieferer der Kiste zu sein. Der Staatsanwalt befragt, den Untersuchungsrichter vorzuladen. Gleichzeitig erklärt der Staatsanwalt, daß er sich den Beweis darüber vorbehalte, daß Frau Gütter doch Schuhe mit Haden getragen und sich letztere abgehaut habe.

Der zweite kleine Zeuge, Willy Kaul, Sohn des Schlächtermessers Kaul in Fürstenwalde, schließt sich im allgemeinen seinem Spielkameraden an. Auch er hält das Gesicht Koschemann's für sehr ähnlich, möchte aber doch nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß er der Träger der Kiste ist.

Auf Wunsch des Staatsanwalts muß Koschemann an die beiden Zeugen wiederholt die Frage richten: „Wo geht's nach der Post?“ Die Zeugen erklären aber, daß die Stimme heller, so wie eine Frauenstimme war.

Noch einige Fürstenwalder Zeugen.

Die nächste Zeugin, Fräulein Elise Schüle aus Fürstenwalde hat an dem kritischen Sonnabend den Mann mit der Kiste auch gesehen. Sie sah aus dem Fenster und bemerkte den Mann, der ihr etwas theatralisch vorkam, etwa wie ein Jamborer, der über Land zieht, um Vorstellungen zu geben. Sie hat gesehen, wie der Mann die Kiste, die er trug, behutlich zur Erde setzte und eine alte Dame etwas fragte, die dann nach dem Wohnhofs zu zeigte. (Die alte Dame ist leider nicht auffindbar gewesen.) Die Zeugin hat dann weiter gesehen, daß der Fremde die Kiste wieder behutlich aufnahm und nach dem Bahnhof zu weiter ging. Die Zeitbestimmung, welche die Zeugin giebt, stimmt mit der Zeit der Ankunft des Zuges in Fürstenwalde nicht überein. Sie sagt, sie hätte den Mann zwischen 6 und 7 Uhr gesehen und betritt die Möglichkeit, daß es nach 7 Uhr gewesen sein könnte. Auf wiederholten Vorhalt des Vorsitzenden, woher sie denn das wisse, da sie doch zugebe, nicht nach 7 Uhr gesehen und auch keine Kirchenuhre schlagen gehört zu haben, erklärt die Zeugin: ihr Bräutigam habe sie um 6 1/2 Uhr verlassen und sie habe ihm längere Zeit nachgesehen. Auf weiteren Vorhalt giebt die Zeugin zu, daß sie eine bestimmte Zeitangabe nicht machen könne. Die Zeugin findet Gang und Figur Koschemann's ähnlich, die Haare aber unähnlich. Sie hat, als sie am 28. September 1895 den Koschemann zuerst vor dem Untersuchungsrichter gesehen, auch dort eine bestimmte Ähnlichkeit nicht bekundet. Sie hatte jedoch damals wahrgenommen, daß sich der Angeklagte bei seiner Abführung auf dem Korridor genau so auffällig hinten an das Haar fuhr, wie sie es bei der betreffenden Person in Fürstenwalde wahrgenommen. Sie hat diese Thatfache damals sofort dem Richter mitgeteilt. Auf Befragen der Verteidigung, ob sie vielleicht sagen könne, daß die Bewegung nach den Haaren so war, wie es Frauen zu thun pflegen, wenn sie sich überzeugen wollen, ob der Tupsen noch in Ordnung sind, giebt die Zeugin eine verneinende Antwort. Der hintere Haarwuchs Koschemann's scheint ihr etwas dünner wie bei der betr. Person.

Polizei-Assistent Adolph hat die Person um 3/8 Uhr gesehen, als sie die Post verließ und sich nicht dem Bahnhof zu, sondern nach der entgegengekehrten Seite wandte. Der Barbier Hülken hat ihn darauf aufmerksam gemacht, daß die Person doch gewiß eine verkleidete Frau sein müsse. (Während dieser Zeugenvernehmung erhält ein Geschworener ein Telegramm, durch welches er an das Sterbebett seiner Mutter gerufen wird. Er wird deshalb vom Gerichtshof von der weiteren Theilnahme dispensiert und ein Ersatzgeschworener tritt an seine Stelle.)

Barbier Hülken in Fürstenwalde hat die Person zweimal gesehen. Er gesteht, daß er sie sofort für eine verheiratete Frauensperson gehalten habe, die aber nach seiner Meinung kleiner war, als Koschemann, und auch krauseres Haar — einen sogenannten gebannten Tituskopf — hatte. Die Person ging vom Bahnhof erst der Stadt. Dann aber bald wieder dem Bahnhof zu. Kopfbedeckung, Gesicht und Gang Koschemann's erscheinen ihm recht ähnlich, nicht aber die Größe — doch könnte er sich darin täuschen.

(Mittagspause.)

Weitere Belastungszeugen.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung wird festgestellt, daß der in Frage kommende Zug Abends 8 Uhr 9 Minuten von Fürstenwalde abgegangen und um 8 Uhr 52 Minuten in Berlin eingetroffen ist. Es wird sodann der Bremser Lawisch vernommen, welcher am Abend des 29. Juni 1895 auf dem Bahnhof Fürstenwalde den Perrondienst versehen hat. Ihm ist dort eine Person aufgefallen, die nach, nachdem das Abfahrtsignal gegeben war, zu aller Eile angelauten kam und noch im letzten Augenblicke in den nach Berlin zurückgehenden Zug sprang. Dem Zeugen ist früher einmal die Photographie Koschemann's vorgezeigt worden und er hat darin die Person wiedererkannt, die damals den Zug in Fürstenwalde bestiegen hat. Er hat dann den Angeklagten in Pöhlensee gesehen und auch ziemlich bestimmt die Identität bekundet. Heute sagt er mit aller Bestimmtheit aus: Koschemann ist nach Gesicht, Gang und Haltung dieselbe Person, der er am 29. Juni Abends kurz vor Abgang des Zuges die Rückfahrkarte abgeknippt habe. Er

bleibt auch trotz vielfacher Fragen der Verteidigung hierbei, giebt aber zu, daß ihm damals die Person etwas kleiner vorkam, als Koschemann. Letzterer hatte einige Zeit vorher bei der Vernehmung eines Zeugen auf Befragen der Vorsitzenden verflücht, daß er Fürstenwalde gar nicht kenne, sondern nur wisse, daß es an der See liege.

Schaffner Kunze in Fürstenwalde hat auch die vom Zeugen Lawisch erwähnte Person gesehen, weiß aber nur zu sagen, daß die Größe mit Koschemann's einigermaßen entspricht. Als ihm K. zum ersten Mal vor Gericht vorgeführt wurde, sagte er: der Mann muß mir in meiner amtlichen Thätigkeit schon einmal vorgekommen sein, ich weiß nur nicht, wo? Dabei bleibt der Zeuge auch heute.

Der nächste Zeuge ist der Landrichter Hüller, der die Vernehmung geführt hat. Er giebt Auskunft über die Art, wie er die beiden kleinen Zeugen aus Fürstenwalde vernommen hat.

Frau Stabssekretär Steingraber in Fürstenwalde hat die vielbesprochene Person auch gesehen und sie auch für ein verkleidetes Frauenzimmer gehalten. Sie behauptet, daß die Person härtere Hüften hatte und kleiner war als Koschemann. Auch diese Zeugin sagt, daß die Haare des Angeklagten nicht übereinstimmen; jene Person habe einen Tituskopf gehabt, ihr schiene es nicht so, als ob K. die Person sei. Die Zeugin hat als demonstratio ad oculos ans Fürstenwalde das Modell eines Hutes mitgebracht, wie ihn die betr. Person getragen, ebenso eine Stoffprobe von der Art, aus welcher nach ihrer Meinung der Rock des Fremden gefertigt war.

Schaffner Sacha, jetzt in Ohlau, hat den Mann gesehen, der am 29. Juni 1895 Abends in Fürstenwalde noch in dem letzten Augenblicke in den nach Berlin fahrenden Zug sprang. Er hörte eine Stimme, die wie eine Frauenstimme klang, rufen: „Schaffner, nach Berlin!“, sah dann aber, daß der Passagier ein Mann war. Die Auslassungen des Zeugen in persönlicher Richtung sind sehr unbestimmt.

Prof. Bringsheim hat sich in einem Abtheil des Schnellzuges befunden, der am 29. Juni 1895, Abends von Breslau nach Berlin gehend, Fürstenwalde passierte. Er hat auch die Person gesehen, die noch im letzten Augenblicke in Fürstenwalde den Zug bestieg. Der Zeuge hat ebenso wie ein anderer Reisender sofort den Eindruck gehabt, daß es eine verkleidete Frauenperson war. Sie sah etwa aus wie eine Schauspielerin, die einen Hut von etwa 15–16 Jahren darstellt. Als er Koschemann zum ersten Male bei dem Untersuchungsrichter sah, glaubte er mit Rücksicht auf seine frühere Meinung, daß er ein Frauenzimmer gewesen sein müsse, zunächst, daß K. unähnlich jener Person sein könne. Je länger er dann K. ansah, desto strammer erschien ihm aber die Ähnlichkeit des Gesichts. Der Habitus und der Gang war anders, doch schien es dem Zeugen, als ob der Angeklagte genau wüßte, worauf es ankam und deshalb seine Schritte absichtlich größer und männlicher machte. Neht bei näherem Nachdenken könne er nur sagen: nachdem er jetzt wieder den Koschemann gesehen, werde er in keinem Urtheil, daß dieser jene Person nicht sein könne, doch wieder schwanken; wenn er aber diese Person sei, dann müsse er in Fürstenwalde absichtlich den Eindruck haben hervorzurufen wollen, daß er ein Weib sei. (Auf den sublimen Gedanken, daß Jemand es darauf anlegt, den Eindruck einer verkleideten Frau hervorzurufen, kann auch nur ein Professor kommen. Die Red. Da auch dieser Zeuge, wie vor ihm andere, von den „harten Hüften“ der betr. Person gesprochen, macht Sanitätsrath Dr. Wittenzweig darauf aufmerksam, daß hier vielleicht eine anatomische Verwechselung zwischen Hüften und Gesäß vorliegt. Thatsächlich habe der Angeklagte ein stark hervortretendes Gesäß.)

Unschalter Decar Corvinus hat die an. Person für ein verkleidetes Frauenzimmer gehalten, die Figur stimmt jedoch nicht mit der des Angeklagten K.

Bureauassistent Pelsch hat in dem Abtheil gesehen, in welches die betreffende Person in Fürstenwalde einstieg. Er glaubte damals, es sei eine verkleidete Frauenperson etwa ein Weib, der sich im letzten Augenblicke vor seinen Vorgesetzten gerettet zette. Der Zeuge hat beim Untersuchungsrichter erklärt, er halte den Angeklagten nicht für identisch mit jener Person; heute hält es für bedenklich, sich nach der positiven oder negativen Seite zu äußern. Er wisse nur noch, daß die Person zierliche Hände und auffallend kleine Füße hatte, aber sehr weite Beinleider trug. Koschemann's Füße erschienen dem Zeugen größer.

Hierauf werden die noch telegraphisch aus Eckner geladenen Zeugen vernommen.

Der Verdacht gegen Polizeileutnant Raschke I.

Verwittwete Frau Staatsanwalt Eckert, früher in Zettin, jetzt in Eckner wohnhaft, behauptet auf die Fragen des Präsidenten: Sie interessire sich für Berlin so wenig, daß sie sich kaum entsinne, von dem Attentat etwas gelesen zu haben. Herrn Polizeileutnant a. D. Raschke kenne sie, da er ihr Nachbar sei, sie wisse aber nichts davon, daß dieser dem Polizeioberst Krause feindlich sei. — Präsl.: Haben Sie jemals dem Herrn Perfurt gesagt, daß, wenn Sie sprechen wollten, Raschke, Zahnte und Schulz den Kopf auf den Block legen müßten? — Zeugin: Aber im Gotteswillen! Niemals. Das ist eine direkte Lüge! Wir leben draußen in einer furchtbaren Anele!

Zeuge Polizeileutnant a. D. Raschke: Der Polizeihauptmann Krause habe mit seinem Aussehen aus dem Polizeidienst nichts zu thun. Oberst Krause habe lediglich in seiner Militärangesehenheit gegen ihn zeugen müssen, da habe er aber doch nur als Beamter seine Pflicht gethan. Er erkläre hiermit, daß er mit der Abführung der Attentatsliste nicht das Geringste zu thun habe. Er wüßte auch nicht, daß er jemals über den Polizei-Oberst Krause etwas Böses oder Drohenendes gesagt habe.

Die weiteren Zeugen wissen nichts Wesentliches zu bekunden.

Schluß der Sitzung.

Koschemann, der während des ganzen Tages ungezähnte Male hat hervortreten und die verschiedensten Gangarten hat machen müssen, muß zum Schluß der Sitzung nochmals vortreten und die vollgepackte Kiste vor den Zeugen hin und hertragen. Letztere haben ihren Ansagen nichts hinzuzusetzen.

Als der Vorsitzende schließlich die sämtlichen an Ort und Stelle befindlichen Zeugen in den Saal ruft, um ihnen seine weiteren Dispositionen mitzutheilen, erscheint auch der anarchische Redakteur Landauer, ihm wird aber bedeutet, daß er bisher noch nicht als Zeuge geladen sei. Dem Vernehmen nach hatte im Laufe des Tages Herr Landauer an den Vorsitzenden das Ersuchen gerichtet, ihn als Zeugen zu vernehmen; da er Mittheilungen zur Sache zu machen habe.

Vor Schluß der Sitzung theilt der Vorsitzende mit: Es ist ganz bestimmt unmöglich, die Verhandlung in dieser Woche zu Ende zu führen, es erscheint sogar zweifelhaft, ob die Osterwoche ausreichen wird. Ein Geschworener bittet Namens der Geschworenenbank, dann wenigstens einen Tag Pause zu machen, damit die Geschworenen wenigstens die dringendsten Geschäfte zu Hause erledigen können. Es soll am Montag eine Pause stattfinden und die täglichen Sitzungen ausgedehnt werden. Nächste Sitzung Freitag.

Lübeck und Nachbargebiete.

18. April.
Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, Ad. Hef, H. M. Th. Bahrtdt, J. B. H. Pamperin, J. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Wangert ist der Bezug streng fernzuhalten.

Anfragen u. s. w. sind zu richten an „Lübeck, Weberstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter. Wenig beneidenswert ist die Rolle, welche die „L. B.“ bei dem Möbelhändler Streil zu spielen gezwungen ist, um es nicht mit ihren Hintermännern zu verderben. Das negative Resultat der letzten Unterhandlungen begeistert sie zu folgender weisen Bemerkung:

Gestern Mittag fanden Verhandlungen zwischen der neuen Streilkommission der Möbelhändler und dem Möbelhändler Streil statt, die resultatlos verliefen sind. Die Arbeitnehmer wollen nur die neunzehnstündige Arbeitszeit, die Arbeitgeber eine zehnstündige und zwar mit Rücksicht auf die Konkurrenz. Die Arbeiter erklärten, sie wollten keine Sklaven sein und sich durch die neunzehnstündige Arbeitszeit geistig stärken. Der ganze Streik ist jedenfalls in Scene gesetzt, um dem nächsten Montag näher zu kommen. Er ist eine sozialdemokratische Machfrage.

Nach dem geradezu niederschmetternden Ergebnis der Gewerkegerichtsverhandlung vom Freitag, über welche das Blatt sich wohlweislich ausschweigt, gehört immerhin Courage dazu, für derartige Behauptungen gläubige Arbeitnehmer zu suchen.

Eine Gruselgeschichte ist der am Sonnabend stattgehabten Versammlung des Hirsch-Dunder'schen Gewerkevereins erzählt worden. Die „L. B.“ schreibt darüber:

Genosse Wittgrebe, erst seit kurzem Mitglied des Vereins, theilt der Versammlung mit, daß er seit 14 Tagen bei dem Herrn Zimmermeister Forkuhl in Arbeit stehe; seine Mitarbeiter hätten ihn aufgefordert, aus dem Gewerkeverein auszutreten, widrigenfalls sie nicht länger mit ihm arbeiten und die Arbeit niederlegen wollten. Von der Versammlung wurde das sanftmüthige und böse Treiben der Sozialdemokratie, welches jede freie, andere geartete Willensäußerung kuethe, sehr bedauert, und dem jungen Mann der Rath erteilt, sich durch die Drohung nicht einschüchtern zu lassen und ruhig weiterzuarbeiten. Es wäre in der That sehr bedauerlich, wenn das aggressive und gefährliche Verhalten der Sozialdemokratie fleißige Arbeiter aus Lohn und Brod bringen sollte. Wir halten das einfach für unmöglich.

Die bösen Fanatiker! Die Centenerfeier hat dem Verein einen Ueberrisch abgeworfen. Man will nun ein Fähnlein anschaffen und sich in corpore am Volksfest betheiligen. Dadurch erhält das Volksfest unbedingt einen ganz besonderen Reiz.

Einem tüchtigen Korrespondenten besitzt bekanntlich das „Hamburger Fremdenblatt“ in Lübeck. Telegraphisch berichtet derselbe über das Feuer bei Carl Thiel u. Söhne:

Der Schaden des Thiel'schen Feuers beträgt 60 000 Mark. Die Entstehungsurache ist unangeführt. Verhaftungen sind nicht erfolgt.

Unsere Leser sind in der Lage, zu beurtheilen, wie gut der Mann unterrichtet ist.

Eine Verordnung betreffend das Fahren mit Fahrrädern hat der Senat erlassen. Dieselbe enthält im § 20 sehr eingehende Vorschriften, welche genau sich einzuprägen jedem Radler zu empfehlen ist. Wir werden dieselbe morgen mittheilen. Zu Kraft tritt die Verordnung mit dem 1. Mai u.

Ihren Sommerfahrplan giebt die Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft bekannt. Es ist eine ganze Reihe von Zügen vor allem zur Bewältigung des Sonntagsverkehrs eingelegt worden.

Circus Leo u. Victor. Unsere Leser weisen wir ganz besonders auf die morgen stattfindende Kinder-Vorstellung hin, welche speziell für die Jugend etwas ganz Besondere bieten wird. Der Circus hat sich in kurzer Zeit beim Publikum beliebt gemacht, und ist wohl zu erwarten, daß derselbe morgen ein ausverkauftes Haus haben wird.

Hamburg. Infolge Explosion einer Petroleumlampe entstand auf dem englischen Dampfer „Strathgyle“, Großfeuer. Ein großer Theil der Ladung, die aus Jute und Baumwolle bestand, wurde vernichtet. Der Schaden ist erheblich.

Hamburg. Das schwedische Schiff „Echo“ ist an der Küste Jütlands gesunken. Fünf Mann der Besatzung sind ertrunken.

Kiel. Zur Maifeier. Den Arbeitern der Brauereien und Brennereien ist von den Unternehmern die Arbeitsruhe am 1. Mai freigegeben worden.

Hensburg. Die Belohnung für die Ergreifung des zum Tode verurtheilten Raubmörders Peter Ludwig im Betrage von 500 Mk. ist von der Staatsanwaltschaft dem Landmann J. Chr. Strönsen in Medelby zugesprochen worden. Wie es heißt, beabsichtigt Ludwig ein Gnadengesuch einzureichen und soll er bereits mit seinem Verteidiger, Herrn Rechtsanwält Miller II., eine bezügliche Unterredung beantragt und gehabt haben.

Schwernin. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwernin, Friedrich Franz, ist am Sonnabend Abend im Alter von 46 Jahren in Cannes an der Riviera an Herzlähmung gestorben. Die Regentenschaft hat an Stelle des erst 15-jährigen Erbprinzen der Herzog Johann Albrecht, Bruder des Großvaters des Erbprinzen, jetzigen Großherzogs Friedrich Franz IV. übernommen.

Rostock. Die „Mecklenb. B. Z.“ schreibt: Nachdem Genosse Erdbeer am 22. März unter dem Vorbehalt die Warnowhalle für den Preis von 86 000 Mark gekauft hatte, daß ihm die Konzession für den Schanfbetrieb nicht vorerhalten werde, ist nunmehr der Kauf rechtsgültig geworden, da dem Genossen Erdbeer am Sonnabend mitgeteilt wurde, daß ihm vom Rath die Konzession erteilt sei. Genosse Erdbeer wird den Betrieb der Warnowhalle am Mittwoch, den 14. April, übernehmen. . . . Wir sind uns der Zustimmung wohl des gesammten Rostocker Leserkreises der „Mecklenb. B. Z.“ beruht, wenn wir dem aus dem Gesagten schwebenden Genossen ein herzlich „Glückauf“ nachrufen. Als

provisorischer Stellvertreter des Genossen Erdbeer ist bis zur endgültigen Regelung dieser Angelegenheit der Genosse Bugbahn von hier ins Geschäft der „Medl. W. B.“ eingetreten. — Genosse Erdbeer hat die Warnowhalle übernommen, um den Moskauer Arbeitern ein Versammlungslokal zu sichern.

Gesefemünde. Das ehemalige Arsenal der ersten deutschen Flotte, die bekanntlich im Jahre 1848 von der Frankfurter Nationalversammlung unter schwarz-roth-goldener Flagge in's Leben gerufen wurde, ist heute Morgen ein Raub der Flammen geworden. Das hohe burgähnliche Gebäude mit zwei stumpfen Thürmchen an der Frontseite, das sich am Deiche erhob, ließ durch seine Bauart die einstige Bestimmung erkennen. Lange freilich hat die schwarz-roth-goldene Flagge auf diesem Gebäude nicht geweht, denn die damalige deutsche Flotte wurde nämlich, nachdem sie durch Auflösung des Parlaments hertenlos geworden war, im Jahre 1852 aufgelöst und hier unter den Hammer gebracht. Das jetzt in Schutt und Asche liegende Gebäude hatte damit ebenfalls ausgedient. Später wurde es noch einmal von den Oesterreichern als Zeughaus benutzt und in neuerer Zeit von der bekannten Firma Wilhelm Wabe als Fischräuchererei und Konservenfabrik eingerichtet. Jetzt stehen nur noch die nackten Mauern, während aus den Trümmern im Innern mächtige Rauchwolken gen Himmel steigen.

Neueste Nachrichten.

Gotha. Der gemeinschaftliche Landtag der Herzogthümer Coburg-Gotha nahm gestern einstimmig einen Antrag auf Anstellung eines eigenen Fabrikinspektors an.

Liebenwerda. Bei der Reichstagswahl im Wahlkreise Liebenwerda-Torgau am 8. d. M. wurde nach amtlicher Feststellung Prediger Rüdiger Behlenborn (Fr. Vpt.) mit 9467 von 16342 abgegebenen Stimmen gewählt. Generalarzt a. D. Bussenius-Torgau (Dtsch. Reichst.) erhielt 6875 Stimmen.

Quittung

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:

Ueberhaupt Kantine	12.00 Mk.
Verbaub der Maurer, B. Mate	9.50 "
(zusammen 42,50 Mk.)	

Von B. Weitere Gelder nimmt gern entgegen Die Expedition. Johannistrafte 50.

Sternschau-Viehmarkt.

Hamburg, 11. April.
Der Schweinehandel verlief nur langsam. Jauchfärsen wurden 2470 Stück, davon vom Norden — 170 vom Süden — Stück. Preise: Berlinfärschweine schwer 45—47 P. leichte 44—47 P., Sauen 34—40 P. und Ferkel 43—46 P. pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:
Montag, den 12. April
Vormittags.
11,10 D. Finland, Finkenberg, von Noreköping in 48 Std.
Nachmittags.
12,05 D. Kant, Buss, von Königsberg in 44 Std.
12,45 D. Irma, Bhl, von Danton in 5 Tg.
3,— Aurora, Schöpfle, von Rensfeldt in 12 Std.
Dienstag, den 13. April.

Vormittags.
4,20 D. Holmstad, Lindin, von Kopenhagen in 12 Std.
6,30 D. Sndfluten, Dellgreen, von Karlskrona in 23 Std.
6,40 Theodore, Drummweber, von Ohrt in 1 Tag.
6,40 Den unge Lots, Wabfen, von Halmstad in 6 Tg.
8,10 D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 Std.

Abgegangen:
Montag, den 12. April.
Nachmittags.
7,15 D. Rajaden, Sulten, nach Kopenhagen.
Dienstag, den 11. April.

Vormittags.
8,10 D. Alpha, Brindmann, nach Karlskrona.
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B: 0,10, schwach. — 6,60 m.

Schiffsbewegung in der Ostsee.
D. Gustaf Wasa ist von Karlskrona auf hier abgegangen.
D. Castor ist von Rotterdam auf hier abgegangen.
D. Nawa ist in Heval angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksblatt inseriren, zu veranlassen und bei event. Einläufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Verlobte
Frieda Fick.
Hermann Ewert
Beide zu Lübed.

Verlobte
Nanni Mellin.
Johannes Lange

Stockholm. Lübed.
Zu vermieten ein freundliches Logis Friedenstraße 70.

Gesucht zum 1. Mai ein Burche beim Milch-wagen Bleicherstr. 7.

Gesucht per sofort ein größeres Kaufmädchen Schwartauer Allee 65 a, 2. Et.

Gesucht ein Schmiedegeselle auf Hufbeschlag. A. Otte, Dankwartstraße 15.

Gesucht ein Fuder Pferdebedung. Zu melden Mitterstr. 5.

Gesucht eine frdl. Wohnung im Preise von 150—200 Mk. vor den Thoren. Offerten unter Sanden an die Exped. dieses Blattes.

Zu verkaufen ein gut erhaltener Rock und Weste, billig. Obertrave 14.

Verloren ein Trauring, gez. R. M., von der Hofsteinbrücke bis zur Peterstraße. Abzugeben Bräderstraße 4.

J. Holzner, Töpfer,
wohnt jetzt
Handstrasse 35.

Kartoffeln
in allen Sorten empfehlen billigst

Spethmann & Fischer
Bedergrube Nr. 59.

Detailverkauf Bedergr. 13 (E. Giffhorn)
Jeden Mittwoch und Sonnabend

Eimerbier.

Ad. Osbahr, Glockengießerstr. 87.

Prima Braunschw. Würst Pfd. 60 Pf.
Gefochte Mettwurst Pfd. 60 Pf.

Feine Leberwurst Pfd. 60 Pf.
Geräucherte Würst Pfd. 1 Mk.

Prima weißes Schmalz Pfd. 60 Pf.
empfehlen

H. Thies, Mühlenstraße 87.

Empfang eine Partie sehr schöne
Bauern-Butter
pr. Pfd. 90 Pfg.

Ferd. Schreiber
Langer Lohberg 20.

Gebrannten Caffee

rein und gutschmeckend, zu Mk. 1,60, 1,40, 1,20 und 1,00 per Pfd. empfiehlt

Carl Müller

Israelsdorfer Allee 25, Ecke Kirchhof.
Holstenstr. 17. Holstenstr. 17.

Billige Bezugsquelle für Hüte, Mützen und Schirme, Constanzen-Hüte von Mk. 1,25 an.

J. Gumpel-Fürst.

Frauenfrage u. Socialdemokratie

auf dem internationalen Frauenkongreß zu Berlin

von
Lily Braun-Gizycki.

Preis 20 Pfg.

Umsturz und Socialdemokratie

Stenographischer Bericht der Reichstags-Verhandlungen über die Umsturzvorlage.

Preis gebunden 80 Pf., broschirt in 5 Heften 60 Pf.

Da es sich um historisches Material handelt, das von bleibendem Werthe ist, so ist jedem Parteigenossen dieses Buch sehr zu empfehlen. Bestellungen nehmen auch unsere Austräger und Colporteurs entgegen.

Arbeiter-Katechismus.

Eine socialdemokratische Antwort auf das Preis-Ausschreiben des Pfarrers Weber

zur Anfertigung eines Arbeiter-Katechismus für evangelische Arbeiter. Preis 10 Pf. Von Richard Calver. Preis 10 Pf.

Das Recht und die Rechtshilfe der Handlungsgehülfen.

Eine Denkschrift

zur Revision des Handelsgesetzbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehülfen.

Von Richard Lipinski. Preis 25 Pfg.

Über **100** gut erhaltene

getragene Uhren äußerst billig
Aug. Büttner, Uhrmacher,

Bruch-Caffee
gebrannt, von guten Sorten abgeseiht
pr. Pfd. 70 u. 80 Pfg. extrafein 90 Pfg.

Java-Bruch
pr. Pfd. 1 Mk.

Caffee-Rösterei Holstenstraße 10.

Die Schweineschlachterei von

W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73

empfiehlt:

Frische Flohmen, Pfd. 50 Pf.

Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.

Carbonade . . . Pfd. 60 Pf.

Quensfleisch . . . Pfd. 50 Pf.

Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.
Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.
Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pf.
Geräucherten Speck . . . Pfd. 60 Pf.
Gefochte Mettwurst . . . Pfd. 60 Pf.
Geräuch. Mettwurst . . . Pfd. 70 Pf.

Gesangverein
„Eintracht“

Mittwoch den 14. April

Abends 9 Uhr

General-Versammlung

im Vereinshaus, Johanniststr. 50.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal 1897.

2. Wahlen.

3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Arbeiter-Turn-Verein.

Mittwoch d. 14. April

Abends 8 1/2 Uhr:

General-Versammlung
im Vereinslokal.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal.

2. Wahl eines Delegirten zum Bundesturntag.

3. Anträge.

4. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden dringend ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung

der

Schauerleute

am Mittwoch den 14. April

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johanniststraße 50.

Tages-Ordnung.

1. Abrechnung vom 1. Quartal.

2. Kartellbericht.

3. Fragekasten.

4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

**Verband der Fabrik-, Land-, Hilfs-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands**
(Zahlstelle Lübed.)

Heute Dienstag den 13. April

Abends 8 1/2 Uhr

Mitglieder-Versammlung

bei F. Lecke, Lederstrasse 3.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

Mitgliedsblätter sind vorzulegen.

D. M. V.

Am Mittwoch den 14. April

Sitzung bei F. Lecke.

Quartett-Verein
„Luba“.

Am Sonntag den 18. April (1. Oftertag):

Theatralischer Abend

im Lokale Frahm, Concordia-Garten.

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.

Der Vorstand.

Quartett-Verein „Amicitia“

Gesellschafts-Abend

am zweiten Oftertage

im Concordia-Garten.

Anfang 7 Uhr. Einführung gefastet.

Saisonkarten müssen gewechselt werden.

Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.

Der Vorstand.

CIRCUS
Leo & Victor

Lübed. Lübed.

Reiterfrug.

Mittwoch den 14. April

Nachmittags 4 Uhr

Familien-, Schüler- und Kinder-Vorstellung zu bedeutend ermäßigten Preisen für Erwachsene und Kinder, sehr reichhaltiges Decentes. Programm zur Erheiterung der Jugend. Abends 8 Uhr:

Erste Gala-Parade-Vorstellung. Neues, sehr gewähltes Programm. Zum 1. Male Hindrennen von Damen und Herren mit den besten Springpferden des Markalles. Donnerstag, Freitag und Sonnabend geschlossen. Während der Osterfeiertage je 2 Festvorstellungen.

Stadttheater in Lübed.

Mittwoch den 14. April

126. Abomm.-Vorst. 6. Abthl.: Dila.

Tilli.

Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.

Die ausstehenden Bous verlieren mit heute ihre Gültigkeit.

Donnerstag, Freitag und Sonnabend geschlossen.

Montag den 18. April

Neuheit! Neuheit!

Die Erste.

Schauspiel in 4 Aufzügen von Paul Lindau.

Die letzten Streiks in Petersburg.

1896. Im Sommer vorigen Jahres ist in Petersburg ein mächtiger Streik ausgebrochen. Er hat eine Masse Opfer gekostet: viele Arbeiter wurden verhaftet, Hunderte von ihnen wegen ihrer Theilnahme am Streik auf das Plaster gesetzt worden; sie wurden sammt ihren Familien von anderen Arbeitern aus deren largem Gehalte unterstützt. Dafür aber erreichten die Arbeiter, daß ihnen von Seiten der Regierung feierlich versprochen wurde, vom 1. Januar an den 12stündigen Arbeitstag einzuführen.

Diesen Tag, den 1. Januar, haben die Arbeiter „wie den Heiland“ erwartet. Die Regierung hielt ihr Wort aber nicht, deshalb sind am 2. Januar die Streiks in vielen Fabriken wieder ausgebrochen.

Die Jahreszeit war sehr unangünstig.

Der Winter des Jahres 1896/97 war sehr rauh. In der ersten Hälfte des Januars stieg die Temperatur nicht höher als 8 bis 10 Grad Ralte; oft fiel sie bis 12 und 15 Grad N. Man brauchte warme Kleider, warme Wohnungen und mehr Nahrung; andererseits verhinderte die Kälte die Abhaltung von Versammlungen. In Rußland giebt es kein Versammlungsrecht, die Streiks selbst sind „ungefährlich“, aber man kümmerte sich nicht um die Gesetze im Sommer, als es warm war, und wo jeder größere Hof oder jeder außerhalb der Stadt gelegene Ort den Arbeitern zur Verfügung stand. Recht war das anders.

Die Streiks begannen bald nach Weihnachten, und an den Feiertagen verbrauchten die Russen (der Arbeiter macht keine Ausnahme) verhältnismäßig viel Geld. So war Hülfe schwer zu verschaffen und ausreichende Hülfe sogar unmöglich. Die deutschen Arbeiter und der Westen überhaupt war damals mit dem Kampf der Hamburger Hafenarbeiter beschäftigt, außerdem konnte eine Nachricht aus Rußland nicht schnell genug nach Europa dringen, damit der momentanen Noth hätte geholfen werden können. Die russische Intelligenz, die gewöhnlich den Arbeitern beisteht, war nicht im Stande, sie jetzt zu unterstützen. Während der letzten anderthalb Jahre, vom Dezember 1895 an, hat die russische revolutionäre Bewegung so große Verluste erlitten, wie sie sie nach den Behauptungen der alten Propagandisten nur einmal erlitten hat, im Jahre 1882. Die Regierung und ihre Helfershelfer wütheten außerordentlich. Eine Masse von Verhaftungen fanden statt; Hausdurchsuchungen, förmliche Belagerungen von verdächtig erscheinenden Menschen waren eine Alltagserscheinung. Alle für die politischen Verbrecher bestimmten Gefängnisse waren überfüllt. Große Gruppen der sich für die Arbeiter und für die revolutionäre Bewegung überhaupt interessirenden Menschen haben sich plötzlich isolirt von denjenigen, die unter den Arbeitern propagirten. Manche thätige Leute wurden gegen ihren Willen von der Bewegung ausgeschlossen. In der Gesellschaft verbreiteten sich Gerüchte von empörenden Lockspitzeln. Viele, die von Hausdurchsuchungen und dergl. betroffen worden waren, wurden jetzt kleinmüthig und fingen an, auch dort Spione zu suchen und Verdacht zu schöpfen, wo davon keine Rede sein konnte — und es überkam diese Menschen eine wahre Panik.

Der „Verein für den Kampf um die Befreiung der arbeitenden Klasse“ und einige andere Gruppen setzten ihre Thätigkeit auch mitten in der allgemeinen Verwirrung fort, aber auch sie mußten sich fester oneinander schließen und viel vorsichtiger sein, als es früher der Fall war, wenn sie der Sache nicht schaden wollten. So kam es, daß ein großer Theil der Intelligenz erst gegen Ende des Streiks darüber erfuhr und auf diese Weise den Streikenden nicht beistehen konnte; auch sonst in der Gesellschaft für die Arbeiter Geld zu sammeln, ist nach russischen Verhältnissen unmöglich.

Die Streikenden waren also in dieser schlimmen materiellen Lage sich selbst überlassen, höchstens daß sie in den Verkaufsläden die Waaren auf Rechnung nehmen konnten, — nebenbei bemerkt, die Händler waren dazu gerne bereit. Die Arbeiter verloren den Muth nicht und der Streik verbreitete sich von einer Fabrik nach der anderen.

Am 2. (14.) Januar legte die Petroff-Manufaktur von Rogwell und Nachmittags dessen Spalkische Manufaktur mit circa 5000 Mann die Arbeit nieder. Am 4. die Alexandrowschen Staatseisenbahnwerkstätten mit circa 1900 Mann, dann die Obuchow-Gußeisensabrik, ferner von Pahl, König, Stigliß, Eatherinenhof u. Die höchste Zahl der Ausständigen war am 10. und 11. Januar mit circa 18000 Mann erreicht.

Die Möglichkeit dieser zweiten kolossalen Bewegung unter den Petersburger Arbeitern und dazu bei so unangünstigen Verhältnissen wird begreiflich, wenn wir uns erinnern, daß der Streik vom Sommer mit einem Siege der Arbeiter geendet hatte: es wurde ihnen damals ein 12stündiger Arbeitstag in Aussicht gestellt. Das gab ihnen so viel Zuversicht und Selbstvertrauen, daß sie nun eine Verbesserung ihrer Lage um jeden Preis erreichen wollten.

Und diese Lage ist wirklich traurig; folgendes wird über die Verhältnisse in den Fabriken, wo die Streiks ausgebrochen sind, berichtet.

Bei Rogwell wird in beiden Fabriken 13 Stunden täglich gearbeitet, von 1/26 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends mit Unterbrechung von einer Stunde Mittag und eine halbe Stunde zum Frühstück; in der großen Eatherinenhof-Manufaktur 13 1/2 Stunden täglich, von 5 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, 1 Stunde für Mittag, 1/2 Stunde für Frühstück; in der Alexandrow-Gußeisensabrik von 1/27 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abend, also 11 Stunden; in der Fabrik von Tschim arbeitet man Tag und Nacht: die Männer von 11 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags und von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens; die Frauen von 3 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends und von 5 Uhr Morgens bis 11 Uhr Mittag; in der Eatherinenhof-Manufaktur 14 Stunden, von 5 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends (1 Stunde für Mittag) und am Sonnabend 11 Stunden, von 5 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends; bei Stigliß von 1/26 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends gleich 13 Stunden u. Und das sind alles Fabriken, die Tausende von Arbeitern beschäftigen.

In allen diesen Fabriken wird auf Akkord gearbeitet, und zwar ist der Lohn sehr ein außerordentlich niedriger; zudem ist er in der letzten Zeit sehr tief gefallen. Bei Rogwell ist der Lohn so sehr herabgedrückt, daß das

Weben eines Stüdes Stoff von 70 Arschin (1,4 Arschin gleich 1 Meter) mit demselben Preis bezahlt wird, wie früher ein Stück von 60 Arschin. Bei Tschim wurde die Zahl der Arschin verdoppelt, dagegen der frühere Preis von 43 Kopelen (90 Pf.) um 10 Kopelen erhöht. Auf der Alexandrowfabrik wurde eine Poppenmutter mit 14 Kopelen bezahlt, jetzt mit 2—3 Kopelen; in anderen Fabriken sind ähnliche Zustände.

Die 2 Hauptforderungen der streikenden Arbeiter waren Verkürzung des Arbeitstages auf 12 Stunden, von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, mit Einberechnung der Frühstücks- und Mittagspause und die Erhöhung des Minimallohnes auf den früheren Satz.

Anderer Streitsachen waren eine ganze Reihe von allen möglichen Repressalien und Mißbräuchen seitens der Fabrikinspektion und Administration. Ueberall wird die Arbeit einige Minuten vor der bestimmten Zeit angefangen und einige Minuten später geendet; während doch für 1/4 Stunde Verspätung Buße bezahlt werden muß. Die Maschinen werden überall außer der Arbeitszeit gepuht, meistens am Sonnabend (in der Eatherinenhof-Manufaktur 3/4 Stunden, bei Rogwell oft während der Frühstückszeit der Wochentage.) Ueberall grobe Behandlung und Schimpfworte; besonders haben darunter Frauen und Mädchen zu leiden.

Solche Mißbräuche, die aller Gesetze spotten und sogar von der russischen Regierung für strafbar angesehen werden, sie werden freilich nur dann verschwinden, wenn das ganze Staatsregime verändert wird; dann wird jedermann wenigstens das Recht haben, die Erfüllung der existirenden Gesetze zu fordern.

Einzelne Fabriken hatten ihre eigenen besonderen Uebelstände. In den Werkstätten von Alexandrow sind die Arbeiter verpflichtet, Feuerwehrdienst zu leisten, und eine 1/4 Stunde Verspätung wird mit Buße bestraft. Im Abschlagsbuch hat man willkürlich immer die Abschätzung verändert. Die Arbeiter forderten die Abschaffung der Feuerwehrrufen und verlangten, daß das Abschlagsbuch in der Werkstat aufgelegt werde, damit sie selbst die Sache kontrolliren könnten.

In der Fabrik von Tschim wird das Gespinnst nach Gewicht ausgegeben, was nirgendwo gebräuchlich ist, und dazu ist es oft faul; trotzdem werden für zerrissenes Gewebe Abzüge gemacht. Die betreffenden Arbeiter forderten die Abschaffung dieses Gebrauches und der schädlichen Nacharbeit.

So steht es in den Hauptstadtfabriken, wo die Arbeiter anfangen, sich als Menschen zu fühlen und für Verbesserung ihrer Lage zu kämpfen; wie schrecklich muß es erst aussehen in den abgelegenen Orten Rußlands, wo das Klassenbewußtsein der Arbeiter noch nicht erwacht ist und die absolute Willkür der Fabrikanten und ihrer Freunde, der russischen Beamten, herrscht?

Die streikenden Arbeiter bewahrten im Laufe des Streiks eine ruhige und würdige Haltung; Gewaltthätigkeiten waren nur selten. Als in der Petroffs-Manufaktur von Rogwell ein Theil der Arbeiter in der Fabrik eingesperrt und ihnen Fortsetzung der Arbeit befohlen wurde, zertrümmerten ihre Kollegen die Thür und befreiten sie. In der Alexandrow'schen Staatseisenbahnwerk-

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(42. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es war ziemlich hoch am Nachmittage, als Stefan den Rückweg nach Lindau antrat. Er hatte mit Franz und Lene den beschriebenen Imbiß getheilt und war hierauf zu Jakob gegangen, um mit diesem „das Geschäft“ abzumachen.

Der Jakob hatte ihm sein Durchkommen bei der Asien-Tour fast mit Sicherheit zugesprochen. „Hab' ich so viele durchgebracht, werd' ich Dich auch durchbringen. Gott und die Welt! Es ist alle Jahre derselbe Spaß. Er bringt den Herren ein hübsches Stück Geld ein; ich freilich, ich hab' den geringsten Lohn, aber es freut mich, wenn ich brave, thätige Burschen verpflichten kann — und grad bei Dir, Steffel, thät's mich ganz besonders freuen.“

Stefan verließ ihn guten Muths und voll Vertrauen. Die Sonne brannte heiß, er vermied den Uferweg und ging durch den Wald; bald kam er an der Ruine Hohenwang vorüber. Er machte davor Halt und er betrachtete das alte Schloß, was ihm bisher noch niemals eingefallen war, mit prüfenden und kritischen Blicken.

Dieser feudale Ueberrest war also jetzt in den Besitz des Barons Wachtler übergegangen. Es war ein Raubritternest gewesen und seine Lage war dem sauberen Gewerbe seiner einstigen Besitzer durchaus angepaßt. Es war auf dem höchsten Punkt dieses dichtbewaldeten Berges aufgebaut und beherrschte das Thal vollkommen. Alles, was von dieser Seite gekommen, mußte von dem auf dem Söller Wachtelhabenden sogleich bemerkt worden sein. Von der Rückseite war die Burg uneinnehmbar gewesen, denn unmittelbar hinter den rückwärtigen Mauern derselben gähnte ein Abgrund.

Starre Felsenmassen in den felsam grotesken For-

mationen, wie sie im Falk vorkommen, führten von hier steil hinab; erst in einiger Tiefe dachte sich der Berg allmählich ab und sproßte wieder üppiger Wald. Uebrigens waren die Burgmauern so dick, die Thore so fest und der nach der Stadtseite zu liegende Thurm hatte eine so beträchtliche Menge Schießscharten aufzuweisen gehabt, daß die wackern Ritter vor einer Einnahme nicht zu bangen brauchten und im Gefühle ihrer Unverletzlichkeit ungehindert rauben und plündern konnten. Nun war das stattliche Schloß mit seiner mittelalterlichen Gothik verfallen, der Thurm war eingestürzt, der Schloßhof voll Schutt und nur das Mittelportal, das in eine Art von breitem Korridor führte, war mit der links daranstoßenden mächtigen und gemöblten Halle noch einigermaßen verschont geblieben und konnte nun auch betreten werden.

In diese Halle, linksseitig, war eine Kapelle angebaut worden. Sie war vielleicht dreihundert Jahre alt, konnte demnach verhältnismäßig als ein Neubau gelten und sah auch dem verwitterten Mauerwerk gegenüber, und besonders seinem Stile nach, der in den Anfang der Renaissanceperiode fiel, ganz so aus. Diese Kapelle sollte also, wie Hans erzählt hatte, restaurirt und ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden. Stefan wußte, daß die Wachtlers noch an diesem selben Nachmittage hierherkommen wollten, um daselbst prüfende Umschau zu halten, und daß sie von den Damen begleitet würden, — auch von Valerie!

Er wollte nicht weiter daran denken, — denn was kümmerte es ihn? Er entfernte sich vom Hauptportale, er wollte nach Lindau. — Aber vorher wollte er doch einen Blick auf die kleine Thür werfen, die in die Kapelle führte. Vielleicht war sie offen, vielleicht befanden sie sich eben darin — die Wachtlers. Er wäre dann natürlich nicht eingetreten, aber — kurz, er wollte wissen, ob sie da seien. Er trat hinzu und probirte die

Klinke; die Thür war verschlossen. Sie konnten auch in der Halle sein. Er ging wieder zurück nach dem Korridor, er horchte; nichts regte sich. Er trat in die Halle. Sie hatte zwei große Spitzbogenfenster nach Osten, unter welchen Steinbänke angebracht waren. Das hohe Gewölbe ruhte auf runden, massigen Säulen aus dem rothen Salzburger Marmor, welche der Zeit getroyt hatten.

Das Gewölbe war kühl und dunkel. Natürlich, die Sonne stand im Westen und vor den Fenstern rankten sich die Schlinggewächse in so dichter Ueppigkeit, daß das Licht nur spärlich Einlaß fand. Als Stefan nun weiter vorschritt, bemerkte er, daß auf dem rückwärtigen Theil des Fußbodens der Halle ein heller Sonnenstreifen lag. Dort hinaus gingen keine Fenster, wie kam er herein? Er war jahrelang nicht hier gewesen, — war indeß die Mauer eingestürzt? Neugierig trat er näher. Richtig, in der Mauer war eine Oeffnung entstanden, gewaltig vielleicht, sie war groß genug, daß ein Mann sich durchdrängen konnte. Hohes Unkraut war zwischen den abgebröckelten Steinen gewachsen und eine kleine Eidechse huschte jetzt, von seinem Schritte aufgeschreckt, durch die Oeffnung in's Freie. Er fühlte sich nicht bewogen, ihr zu folgen. Was sollte er auch da draußen? Da draußen lag der Abgrund.

Stefan schritt einige Male in der Halle auf und ab, seine Schritte hallten in dem großen leeren Raume, dann wendete er sich dem Korridor zu. Aus demselben führte eine Treppe in den über der Halle gelegenen Saal; die steinernen Stufen dieser Treppe fanden jedoch in dem verwitterten, ausgebröckelten Mauerwerk keinen Halt mehr, sie waren lose geworden, zum Theil geborsten, die untersten bereits gänzlich herausgebrochen. Es war sich r ein gewagtes Unternehmen, über ihnen hinweg da hinaufzukommen. Stefan hatte es in früheren Jahren oft versucht; der Saal, wie er noch immer genannt wurde,

statt, wo besonders oft falsche Abschätzungen konstatirt waren, wurden dem Vernehmen nach die Buchhalter und Schreiber durchgeprügelt.

Jrgendwo anders kam man dem Polizeimeister mit Schimpfworten entgegen. Die zwei letzten Thatsachen sind nicht festgestellt, aber ihre Möglichkeit wird begreiflich, wenn wir folgenden Dialog zwischen dem Direktor der Manufaktur von Maywell und den Arbeitern berichten; Direktor: „Ihr seid Bettler und wollt so eine große Sache durchsetzen!“ Darauf ihm aus den Menge geantwortet wurde: „Ist etwa dein Reichthum nur aus unserer Armut entstanden?“

Weitere Streitigkeiten sind nicht vorgekommen.

Die Streiks, die im vorigen Sommer von dem „Verein für den Kampf um die Befreiung der arbeitenden Klasse organisiert wurden, haben den Arbeitern gute Dienste geleistet, indem ihnen klar wurde, wie sie den Kampf für die Verbesserung ihrer Lage führen müssen. Jetzt wie im Sommer stellten sie ihre Forderungen auf, und wurden sie nicht erfüllt, so legten sie die Arbeit nieder und blieben zu Hause, bis ihnen die Fabrikanten oder die Regierung auf diese oder jene Weise entgegen kamen.

Die Standhaftigkeit, das ruhige Auftreten und die Solidarität der Arbeiter hat, wie es scheint, einen erschütternden Eindruck auf die Fabrikanten und die Regierung gemacht.

Es wurden zwar auf den Schauplatz des Streiks „drei Wagen voll Gensdarmen“ abgesandt und in der Katharinenfabrik übernachteten einmal noch vor Ausbruch des Streiks 200 Polizisten — aber diese Maßregeln haben nichts gemein mit dem rauen, rücksichtslosen Vorgehen des despotischen russischen Regiments von früher her. Die Regierung und die Fabrikanten sahen ein, daß sie nachgeben mußten.

In der Fabrik von Boronin ließ die Administration alle Arbeiter am 2./14. Januar zusammenkommen und erklärte, ohne jede Forderung seitens der Arbeiter, eine Verkürzung des Arbeitstages um 1 1/2 Stunden. Am 7. Januar erklärte der Fabrikant Stigliß, es werde bei ihm ein 12stündiger Arbeitstag eingeführt. In den Alexandrowsky-Staatswerftstätten wird die Arbeit am Sonabend um 2 Uhr beendet, und der Minister des Innern telegraphirte an alle Staatswerftstätten, daß diese Maßregel eingeführt werden solle. Die Eisenbahntelegaphisten bekamen einen 12stündigen Arbeitstag — und auf den Bahnen mit starkem Verkehr ist jetzt achtstündiger Arbeitstag*) statt wie früher bisweilen 24stündiger. Auch Bahnwärter haben überall einen achtstündigen Arbeitstag.

Schon am 3. Januar wurde eine Versammlung von Fabrikanten in Petersburg zusammenberufen, mit dem Finanzminister als Vorsitzenden, worin entschieden werden sollte, wie dem Streik zu begegnen sei, man anerkannte die Nothwendigkeit einer Verkürzung der Arbeitszeit.

Die allmächtige russische Regierung, — der „nördliche Mär“, vor dem sich die Regierungen aller Kulturländer Europas, von Deutschland, Oesterreich, Italien, Frankreich zc. beugen, dieses Ungeheuer, genannt „Barenregierung“, stand ganz erschrocken vor einem Häuflein Petersburger Arbeiter und mußte den Rückzug antreten. Das ist der Rückzug der Gewalt und Willkür vor der Solidarität des Proletariats.

Die Petersburger Arbeiter sind Pioniere der russischen

*) Es wird sich wahrscheinlich um eine achtstündige Arbeitsschicht handeln.

war der bevorzugte Spielplatz seiner Kindheit gewesen. Fast schien es, als wolle er das gymnastische Kunststück heute abermals versuchen, er stand überlegend vor dieser Treppe still.

Warum verfolgte er nicht seinen Weg nach Lindau? Weßhalb blieb er? Was hatte er hier zu suchen? Er hätte sich diese Frage selbst nicht beantworten können, wohl auch nicht beantworten wollen, aber sicher war, daß er zur Stunde in diese Mauern wie festgebannt war, daß es ihn nicht fortließ. Er erinnerte sich, daß man von da oben eine weite Aussicht habe, und — mußte man es nicht auch hören, wenn mehrere Personen im Gespräch den Waldweg vom Städtchen her heraufkommen? Noch einen Augenblick überlegte er, dann beschloß er, dieses Observatorium aufzusuchen. Er nahm einen Anlauf und sprang aufwärts; er kam gleich auf die sechste Stufe zu stehen, welche aber unter dem Gewichte seines Körpers schwankte und zu rutschen begann. Er wartete dies nicht ab; schon hatte er eine höhere, etwas fester sitzende erreicht und bald befand er sich im ersten Stockwerk: im Saal der Ritter von Hebenwang.

Es waren nur noch die vier Hauptmauern davon übrig geblieben. Die Decke war das Himmelsgewölbe, die liebe Sonne sowohl wie Sturm und Regen fanden da ungehindert Einlaß. Ihre gemeinschaftlichen Einwirkungen hatten auch bereits eine ziemlich fruchtbare Humusdecke aufgehäuft und auf dem Fußboden des Saales sproßten und grünten Gräser und Pflänzchen mancherlei Art.

Stefan wandte sich sogleich der Aussicht zu. In einem weit herausgebauten Erker befanden sich drei Fensteröffnungen, welche, wie jene in der Halle, nach Osten gingen, und in deren Mauervertiefung eine Steinbank stand; während der Saal dem hellen Sonnenlichte ausgesetzt war, war hier ein schattiges Plätzchen geschaffen.

Arbeiterbewegung, hinter ihnen stehen die Millionen des russischen Proletariats. Ihre Erfolge werden auch in den entlegensten Orten Rußlands verpflanzt. Ihr letzter Sieg wird auch der Sieg aller russischen Arbeiter und des europäischen Proletariats überhaupt sein — weil dadurch die letzte Stütze der europäischen Reaktion gestürzt wird.

Wir werden diesen Sieg noch erleben.

Panteley.

Soziales und Partei-Leben.

In den Verhaftungen der Berliner Parteigenossen berichtet der „Vorwärts“, daß am Freitag Abend der Hutmacher Karl Schulz, der Maurer Hermann Bubach und der Arbeiter Gutschke wieder aus der Haft entlassen wurden. Desgleichen befinden sich Mutter und Schwester des Genossen Franz Schulz wieder auf freiem Fuße. Der Letztere und dessen Brüder, sowie die Genossen Klose und Erbe befinden sich noch in Haft. Der Rechtsanwalt Heine hat Schritte eingeleitet, die Inhaftirten frei zu bekommen.

Die Berliner Maurer beschlossen in einer von über 1200 Personen besuchten Versammlung in eine Lohnbewegung einzutreten.

Im Waldenburger Kohlenrevier wurden seit letztem Streik (1889) zur Vermittelung des Verkehrs zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern Vertrauensmänner gewählt. Eine Versammlung der Vertrauensmänner unterbreitete Sonnabend den Grubendirektoren die auf Einführung der achtstündigen Schicht und auf eine Lohnhöhung von zehn Prozent gerichteten Forderungen der Belegschaften.

Der Streik der Schmiede Nürnbergs wurde für beendet erklärt, da die Forderungen bewilligt sind.

Ein Ausstand der Sardellenfischer wird aus Trieste gemeldet. In Comisa besteht seit vorigem Herbst eine Differenz zwischen den drei Konservenfabriken über den Fischpreis. Die Fischer stellten die Arbeit ein, und da sich die Verhandlungen mit den Fabrikanten, die eine Preisherabsetzung fordern, zerschlugen, traten die Fischer mit einer Triester Fabrik in Verhandlung, die den Lieferungsvertrag auf vierzig Schiffe zu den geforderten Preisen abschloß.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Wie der „Vorwärts“ mittheilt, ist der Klavierarbeiter Johannes Camin im Zuchthaus zu Halle gestorben. Camin stand am 1. Juli 1892 mit dem Bergmann Höver aus Gelsenkirchen, dem Handelsmann Kennthaler aus Berlin, dem Schuhmacher Ruff aus Berlin, dem Fabrikarbeiter Wimmer aus Herbolz und dem Schriftfeger Dobberstein aus Herbolz unter der Anklage der Majestätsbeleidigung und der Aufforderung zum Hochverrath vor dem Reichsgericht. Die Verhandlungen fanden unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt; so viel bekannt wurde, hatten die Angeklagten den „Anarchist“ und die „Autonomie“ verbreitet, deren Inhalt der Anklage zu Grunde gelegen hat. In dem Hochverrathsprozesse erhielten Camin und Kennthaler 6 Jahre 6 Monaten Zuchthaus, der Schriftfeger Dobberstein wurde freigesprochen und die übrigen Angeklagten zu 5 Jahren 6 Monaten, 5 Jahren 3 Monaten und 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Camin wurde nach dem Zuchthaus zu Halle überführt, schon lange kränkelte er. Am 3. April schrieb Frau Camin an ihren Mann, und vor einigen Tagen kam der Brief ungeöffnet mit der Aufschrift zurück „Adressat gestorben.“ So ist

Stefan trat zum Fenster und beugte sich hinaus. Man übersah zunächst nur ein kleines Stück des Weges, der stark bergab ging, weiterhin war alles von den Bäumen verdeckt; hohe, schwarze Tannen standen ringsum, deren Wipfel von einem leichten Winde bewegt, zusammenrauschten. Darüber hinweg sah man ein Stück des Sees, wie ein breites Silberband daliegen, und am jenseitigen Ufer der schönlienigen Waldhügel sich erheben, und über ihnen gleichsam das Bild abschließend, die zadigen, phantastischen Formen der Hochalpe.

Stefan schenkte dem wunderbaren Gemälde, das ihn zu einer andern Zeit entzückt hätte, nur einen kurzen Blick. Heute war er innerlich zu beschäftigt. Uebrigens fand er sich in seinen Erwartungen getäuscht, die Aussicht war nicht so günstig, als er gedacht hatte. Er konnte die Herankommenden erst bemerken, nachdem sie die Ruine fast erreicht hatten, aber dann konnte auch er gesehen werden. Der Laut von Stimmen war ebenfalls nicht leicht zu hören; das mächtige Rauschen in den Wipfeln übertönte alles von unten kommende Geräusch. Er setzte sich auf die Steinbank und begann nachzustimmen. Ein gewisses hübsches Mädchen im weißen Kleide, mit einem reizenden Hütchen und einem blauen Sonnenschirm tauchte immer wieder vor ihm auf. Er suchte es zu verfechten, er wollte sich diesen süßen, verführerischen Bildern nicht überlassen, er fühlte es, sie waren sein Verderben!

Mit Gewalt wollte Stefan sich davon abwenden. Er versuchte die Bergangenheit heraufzubeschwören, die frühe Kindheit. Er sah über den sonnenbeschienenen Fußboden hinweg; er wollte der Zeit gedenken, wo er, ein wilder Junge mit seinen Kameraden „Raubritter“ und „Ueberfall“ gespielt, und wie sie sich dabei brav gerauft und geschlagen hatten. Sonderbar, die lustige Zeit war ihm bisher immer so gegenwärtig gewesen, so nahe, er dachte kaum, daß Jahre seitdem vergangen

er eingescharrt, ohne daß Frau und Kinder eine Nachricht erhielten!

Wer nicht begnadigt wird. In Hinsicht auf die zahlreichen Begnadigungen von Duellanten anlässlich der Centennarfier, schreibt die „Volkszeitung“, wird mit Recht darauf hingewiesen, daß eine Begnadigung des Rekruten Tröhler, der, einer Sekte angehörig, die das Waffentragen verbietet, nicht dazu bewegen war, ein Gewehr in die Hand zu nehmen, von den zuständigen Militärbehörden wohl hätte in Vorschlag gebracht werden können. Er, dessen in den traurigsten Verhältnissen lebende Familie auf ihn als Ernährer angewiesen ist, sitzt nun schon im dritten Jahre auf Festung Spandau. Bereits sind zwei Gnadengesuche erfolglos gewesen, und es ist wahrscheinlich, daß der Mann, dessen normale Geistesbeschaffenheit zudem mehrfach in Zweifel gezogen ist, seine Strafe bis zu Ende wird verbüßen müssen, ohne daß er dadurch von seiner „Widerspenstigkeit“ abgebracht würde.

Mord und Selbstmord. Posen. In der Wohnung eines Feldwebels, bei dem sie Aufwartedienste verrichtete, ermordete Freitag die 67jährige, unverheiratete Karoline Klatus ihren dreijährigen Enkelsohn Viktor Koszlowiak durch Schnitt mit einem Rasirmesser in den Hals. Als dann nahm sie sich auf dieselbe Weise das Leben.

Marburg. Gelegentlich der Abhaltung der Kontrollversammlung in dem Städtchen Wetter (Oberhessen) entstand eine furchtbare Schlägerei, die mehrere Stunden dauerte. Dem Landwirth Schmidt aus Oberrosphy wurde von einem Burschen aus Sultzhausen mittels einer Wagenrunge der Schädel eingeschlagen, so daß alsbald der Tod eintrat.

Ein erbauliches Kulturbild aus Ungarn wird dem „Pest. Bl.“ aus Arab berichtet: In einer Ortschaft des Krader Komitats erkrankte der Schullehrer an Trachom. Als sich die Nachricht von der Erkrankung des Lehrers in der Gemeinde verbreitete, trat sofort der Schulrath zusammen, um über die nothwendigen Verfügungen zu berathen. Der Geistliche beantragt, der Lehrer möge in Anbetracht seines Zustandes von seiner Stelle entlassen werden. „Was ist denn die Krankheit des Lehrers?“ fragten die Versammelten. „Trachom“, erwiderte der Pfarrer. „Trachom?“ Das muß eine herische Krankheit sein, denn wir kennen sie nicht. „Meine lieben Gläubigen“ — suchte der Geistliche zu erklären — „das ist ein Uebel, das die ganze Ortschaft zu Grunde richten kann.“ — Die Schulräthe schauten einander verdutzt an, und der weise Schulpräses gab dann der Meinung Ausdruck, das Trachom müsse ein der Maul- und Klauenseuche ähnliches Uebel sein. — „Ähnlich ist es, aber nicht dasselbe,“ erläuterte der Geistliche weiter. — Nun erklärte der Präses, wenn die Gemeinde durch den kranken Lehrer vom Untergang bedroht sei, bleibt nichts anderes übrig, als ihn zu erschließen und so die Gemeinde von der drohenden Gefahr zu retten. Dieser grandiose Antrag wurde einstimmig und mit Jubel angenommen, aber glücklicherweise nicht sofort ausgeführt, sondern erst „behuft Begutachtung“ dem Vizegespan unterbreitet. So geschahen ihm Jahre 1897. (Trachom ist Augenliderkräge. Red. d. „L. B.“)

Durch die Explosion eines mit Feuerwerkskörpern beladenen Wagens wurde am Mittwoch in Buenos Aires ein Häuserviereck, in dessen Nähe sich das Gebäude der Handelsbörse, das Gebäude der Nationalbank und das Gebäude der britischen Bank befinden, in Brand gesteckt. Es gelang schließlich das Feuer zu löschen. 10 Personen kamen ums Leben. Die Handelsbörse und die beiden Bankgebäude wurden gerettet.

waren, er hatte sich immer noch als derselbe muntere, aufgeweckte Junge gefühlt. Heute konnte er sich nicht mehr darin zurecht finden, sie lag weit zurück, diese Zeit! In einigen Tagen war er um Jahre gereift, und aus dem Knaben war fast ein Mann geworden. Er war in jenem Stadium der Entwicklung angelangt, das oft fluthartig hereinbrechend, den Jüngling einem neuen, vielgestaltigen Leben entgegenbrängt. Wo die Kraft des Wollens in dem jungen Körper übermächtig scheint, wo man den Muth in sich fühlt, das Höchste zu erstreben, und doch über das Zunächstzuerreichende noch nicht im Klaren ist. Alle Leidenschaften erwachen da auf einmal und sie erheben gleichzeitig ihre Stimmen. Es kommt dann ein Drängen und Sehnen, ein Hasten und ein Weggehen, ein Sichbewußtsein und wieder ein Untergehen in all' diesem wechselnden Empfindungen. Aber nur Geduld, bald wird alles deutlicher, es reinigt sich von den Schlacken, es nimmt die Form und Gestalt an. In diesem Alter ist die Geschäftigkeit der Leidenschaften auch mit Geschäftigkeit des Geistes verbunden, sie treten mit einander in Wechselbeziehung, sie entstehen und wachsen miteinander, diese Periode ist daher die bedeutungsvollste für die ganze Zukunft eines Menschen: in dieser müssen die Keime aller künftigen Geistesgaben sich entwickeln, und diese Zeit ist die Zeit der Rekrutierung, der militärischen Dressur!

Stefan machte keine ähnlichen Betrachtungen, er dachte an Valerie, er hatte sich dem Zauber seiner Liebe völlig gefangen gegeben.

Plötzlich fuhr er zusammen. Seine gegen die lichte Mauer gewendeten Augen hatten einen darauf fallenden Schatten bemerkt, es war ganz unverkennbar derjenige eines schlanken, weiblichen Geschöpfes. Erst blieb der Schatten unverrückt, dann aber huschte er die Mauer entlang.

(Fortsetzung folgt.)